

Ersteinst. Blatt
 monatlich mit Anzeigen
 bei Sonn- und Feiertagen.

Abonnementspreis
 monatlich 20 Pf.
 vierteljährlich 1.50 Mk.
 jährlich, frei ins Haus,
 durch die Post bezogen
 1.65 Mk. zahl. Vorabgeb.

Die Neue Welt
 (Wochenzeitung),
 durch die Post nicht be-
 zogen, kostet monatlich 20 Pf.,
 vierteljährlich 80 Pf.

Verlag: Nr. 1047,
 Leipzig-Altstadt,
 Postamtstr. 10/11.

Volkshalle

Inserionsgebühr
 beträgt für die 6 spatieren
 Zeilen oder deren Raum
 20 Pf. für Wohnanzeigen
 die Partei- u. Gewerkschafts-
 Anzeigen 10 Pf. für die
 erste Zeile, 5 Pf. für die
 übrigen. 20 Pf. für die
 im reaktionären Sinne
 gehaltenen Zeilen.

Inserate
 für die 6 spatieren
 Zeilen oder deren Raum
 müssen spätestens die vor-
 mittags 10 Uhr bis zur
 Expedition aufgegeben
 sein.

←
 Abgehoben in die
 Postanstalt.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
 Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
 Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Die nationale Ehre.

Wie im Herbst auf den Straßen Zwiebeln, Heidelbeeren und sonstige Gaben zum Verkauf ausgerufen werden, so kauft jetzt das Kaiserreich mit dem Begriffe „nationale Ehre“. Man sollte damit etwas vorsichtiger sein; denn die Wägen-Preise welche für die Reichsregierung eintritt, trägt allein die volle Verantwortung für den fiskalpolitischen Zustand, der zu der gegenwärtigen politischen Krise in Deutschland geführt hat.

Die Regierung hat selbst die ruhmlose Politik ausgegeben, welche die Eingeborenen zur Verzweiflung trieb. Sie hat die schändliche Hand über die Krone von Kolonialverbrechen gehalten und dann, als die Schandepen die notwendigen Folgen zeitigten, eine halbe Milliarde deutschen Volksgeldes, die dem Hunger der Vorkriegszeit abgerechnet war, vergeblich, um die mißhandelten Opfer der kolonialen Freiheitskriege nun völlig auszurufen. Aber nicht genug, daß die Reichsregierung alle kolonialen Mißstände gelumft hat, sie hat auch gehandelt, daß diese hülfslos 500 Millionen aus der Hungerkammer nach russischen Beispielen in die Taschen raubgieriger Kolonialspekulanten verschwand. Ja, ein alter Minister selbst der mit dem Reichsanwalt in intimer politischer Gemeinschaft von Tisch und Bett lebte, schloß im Jahre lang aus dieser altägyptischen Mißhandlung.

Niemals hat eine Regierung so freudlich mit der Schuld und der Unkenntnis eines Volkes gespielt. Niemals hat ein Minister dem die nationale Ehre preisgegeben. In keinem Auftritte, in dem die nationale Ehre keine Rolle, sondern ein politischer Begriff ist, würde ein Minister das ein solches Verbrechen von Säulen aus sich gebührt hat, auch nur einen Pfennig bewilligt erhalten; es würde mit Schimpf und Schande verfolgt werden. Im deutschen Reichstage aber erließen nun derselbe Herr Fürst Bismarck, der all die Verschwendung deutschen Geldes und Blutes zu verantworten hat, und nur bei den Sozialdemokraten fand er die richtige Antwort. Und als die Mehrheit des Reichstages nur einen bescheidenen Einfluß auf die Politik der Unfähigkeit und des Bedauerns schüchtern verlangte, da war es dieselbe schuld- beladene Regierung die der wirklichen nationalen Ehre zu- wider die Vertreter des Volkes nach Hause jagte.

Man pflegt uns das Ausland als Muster vorzuführen, weil dort ein feineres nationales Empfinden herrsche, namentlich in Frankreich. Wie aber hat sich die französische Nation, das französische Parlament in einem ähnlichen Falle verhalten? 1855 war Frankreich unter dem Ministerium Ferry nach Tonkin in Ostien gegangen. Das Ministerium eroberte mit einer blutigen Niederlage. Tonkin ist nicht mit Selbstverleugung zu vergleichen; denn letzteres ist eine Wüste, während in Tonkin wirklich was zu holen war. Außerdem handelte es sich dort um einen tatsächlichen Krieg, nicht bloß um eine ruhm- losen Regierung. Die Niederlage Frankreichs in Tonkin war eine ungleich schlimmere Katastrophe für die französische „Majestät“, die für das Gefühl des Westeuropäers ohnehin reizbarer ist. Die ganze Stellung Frankreichs in Europa stehe auf dem Spiele, so fürchten die Patrioten um Ferry. Man wies auf Deutschland hin das in der Niederlage ein neues Leben erblühen und in höchsten Gelächter über Frankreichs Schmach und Schwäche ausbrechen, dieselbe gar einen neuen Krieg gegen Frankreich unternehmen und ihm eine weitere Brand- und die Tore von Paris abbrechen werde. Aber das Parlament ließ sich nicht beirren; es beglich zunächst seine Rechnung mit dem verantwortlichen Ministerium. Als Ferry am 30. März 1885 einen Kredit von 200 Millionen Frank für die Tonkin-Expedition forderte eine Kleinigkeit gegen die halbe Milliarde für deutsch West- West, begründete Ferry die Forderung mit der Phrase: „Wir müssen die Niederlage rächen, nicht bloß um unsere Niederlagen in diesem Indien zu vergessen sondern auch um unsere vor der ganzen Welt bloßgestellte Ehre wieder herzustellen.“

Da rief der Deputierte Berrin unter tosendem Beifall: „Aber hat diese Ehre bloßgestellt?“ Und als Ferry gelobte im Ausdrucks alle Zustimmung zu geben, fragte der damalige Deputierte und heutige Ministerpräsident Clemenceau: „Aber wird Ihnen gelohnt?“ Ferry wurde darauf noch nation- aler. Er versetzte: „Aber in dieser patriotischen und nationalen Frage keine untergeordnete Erwägung hineinmischen, und um alle, die auf solchen Vätern die auch sitzen — die Ehre der Sprache über alles stellen, zu einer gemeinsamen Anstrengung zu vereinen, erklären wir Ihnen, daß wir die Annahme des Kredites nicht als Vertrauensvotum betrachten wollen.“ Doch auch dieser Appell half nichts. Die Abgeordneten schrien: „Hin- aus! hinaus!“ — Clemenceau stieg auf die Tribüne: „Zwischen einem republikanischen Mitglied des Hauses und Ferry Ferry ist nicht mehr zu verhandeln. Ich trenne Sie nicht mehr! Wir wollen Sie nicht trennen! Sie haben keine Minister mehr vor mir sondern Angeklagte!“

Der Deputierte Duval rief: „Der Premierminister hat gelacht! Er lacht noch!“

Clemenceau: „Es sind hier des Hochverrats Ange- klagte. Wenn es noch eine Verzeihung: in Frankreich gibt, so wird sie Sand anzulügen lassen.“ Hieraus brachte Clemen-

ceau einen Antrag ein die Regierung zu verurteilen. Nur die Kredite, die erforderlich seien, den Soldaten Hilfe zu bring- en, dürften bewilligt werden. Dann aber, so rief Clemenceau fort, dürfen wir hier nur Männer auf den Ministerbänken vor uns dulden, die uns die Wahrheit sagen. Ferry verlangte, erst sollten die Kredite bewilligt werden, ehe das Ministerium zurücktrat. Aber die Kredite wurden mit 303 gegen 161 Stimmen abgelehnt, und damit war das Ministerium zerfallen.

Dem nächsten Ministerium lag die Aufgabe des Depu- tierten Delaisse hinterher. Er erklärte: „Der Rücktritt des Schuldigen genügt nicht! Das wäre zu bequem, auf diese Weise seiner Verantwortlichkeit zu entweichen. Ich entspreche einem allgemeinen Gefühl der Entrüstung, indem ich beantrage, das Kabinett in Anklagezustand zu ver- setzen. Der Unerschrockenheit Sarnadiglet und Doppel- züngigkeit des Ministeriums haben wir einen Krieg zu danken, der ohne Zustimmung der Kammer begonnen und zum Schan- de des Landes und der Armee verurteilt ist. Es liegen nicht nur Krümmen und Pfeiler, es liegt Hochverrat vor. Ein anderer Redner rief aus, in einer anderen Regierungsform hätten die schweren Niederlagen eine „Republik der Ver- achtung“ hervorgerufen.

Die Schuld Ferry's noch zwar unberührt gegen die des Ministeriums Dalton; dennoch machte das französische Parla- ment die nationale Ehre auf so feindschaftliche Weise. In Deutschland aber führt nicht das Ministerium sondern das schändliche Ministerium lag das Land namentlich Dalton ausein- ander und hat ohne von einem millionenfürmigen Schan- deschlichter des Volkes angeklagt zu werden es wagen, zu behaupten, daß es nicht genug auf die Wahrung der nationalen Ehre. — Wir haben eine andere Regierungsform als Frankreich in Deutschland herrscht noch die Monarchie. Trotzdem ist nicht die „Republik der Verachtung“ ausgedrückt die in der fran- zösische Abgeordnete für diesen Fall glaubte voranzuliegen zu dürfen. Im Gegen-: In dem Lande der Dichter Denter. Hüt- tel und Kaminen sind noch die Parteien und Wähler der Re- gierung am Werke. Für sich die Wahrung der „nationalen Ehre“ in Anbetracht zu nehmen und das Volk gegen diejenen in die Schranken zu rufen die es in Gegenwart der Hottentotten- schande die nationale Ehre zu wahren verlusten.

Das ist neudeutsch-neuerliche Art! Wird das deutsche Volk am 25. Januar ihr Rechnung tragen?

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 19. Dezember 1906.

Wahlrecht-Änderungen?

Nach der Welt am Montag geht das Gerücht der Wahl- rechts-Änderung um. Vorläufig ist es allerdings nur die Ver- förderung des schändlichen Wunsches einflussreicher Herrenhaus- Mitglieder, die das „Dre“ des Monarchen zu haben, sich rühmen. In den Kreisen dieser Herren, die alles vom Volke und nichts für das Volk wollen, denkt man sich, wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, die Entwidlung des Stückes „Neu-Deutschland im Wahlkampfe“ ungefähr so: I. Akt: Auf- lösung. — II. Akt: Wieder-Aufnahme. — III. Akt (mit dramatischer Steigerung: Wenderung des Wahlrechts). — VI. Akt: Das was die Entwidlung. — Komme nach so kommen mag! — Und nun die Wahlrechts-Änderung, das ist der springende Punkt, um den sich die Gedanken dieser Herren drehen, die in ihren Geheim-Konferenzen immer daran erinnern, daß auch Bismarck sich mit der Wahlrecht getragen habe, die Wahlform zu ändern, wenn Not am Mann ist. Das ist die ultima ratio und der Trost. Drei Änderungsprojekte stehen zur Frage und werden nicht diskutiert, sondern schon eingehend ausgearbeitet. In erster Reihe steht der Gedanke, die Altersstufe der Wahl- berechtigten höher zu stellen und den sogenannten „gebildeten“, d. h. besser gestellten Klassen mehr Stimmen zu geben, als der „misera plebs contribuens“ — in zweiter die Form des Witen- Strukturintimus, wie für Gambetta vorgehien. Ein echter deutscher Mann kann keinen Franken leiden, doch keine Wägen abant er nach. In der dritten Reihe endlich will man die Herren der heutigen in den Wahlkreisen mehr berücksichtigen, als in den Wahlkreisen der durchgefallenen Wähler, ebenfalls einen Reichstagsgehörner werden und die Zahl der Reichstagsmitglieder erhöhen. Man redet damit, daß eine Wenderung des Wahl- rechts die Gemüter nicht in so hohem Maße erregen werde, daß die Wahlberechtigten — auf die Straße gehen würden.

Wenn sich die Staatsstreiter hierbei nur nicht wie so oft schon verdrängen. Man sieht aber, wie hinter den Kulissen ge- arbeitet wird. Arbeiter, geht am 25. Januar die richtige An- wort darauf.

Die Junker und der militärische Sadowerstand.
 Die Antokratie der militärischen Sadowerstände steht über der Gemüts von 887 Reichstagsabgeordneten! Die dreiten- zehnten Prozenten der Generalabgeordneten sind Jünger als 60 Millionen deutsche Größe! So behauptet man uns! Was liegt, wir sollten es nicht gerade! Die Konventionen sein, die uns das absehen. Es ist mit der militärischen, diplomatischen oder auch monarchischen Antokratie lustig so wie mit der Religion:

sie muß dem Volke, nur dem Volke erhalten bleiben. Die Engeweihten aber preisen darauf, vor allem die wissenden Junker!

Sie ist erst ein paar Jahre her, da haben die Konventionen mit frühlichem Uebermut die parlamentarische Verantwortung gegen die feierlichen Drafelprüche der Militär-Sadowerständen proklamiert, und selbst die Reichsminister der obersten Kommandoebene liegen sie vollständig kalt. Und damals handelte es sich nicht um die Verteidigung einer ferneren elenden Wüste sondern um die Sicherheit des Vaterlandes selbst! Für die die Konventionen aufgeführt wurden, Bewilligungen zu ge- währen. Beim preussischen Kanalkrieg waren, den die Junker gegen die Krone und die militärische Antokratie führten, um den Mittelkanal als Pfand zur Erweilung höherer Zölle in der Hand zu behalten. Am 16. August 1899 holte sich die Regierung in ihrer höchster Not den späteren Minister Budde als militärische Antokratie, der in einer langen Rede nachwies, daß der Kanal im Interesse der Landesverteidigung un- angänglich notwendig sei. Der Führer der Konventionen, Graf Limburg-Sturum, piff die ungeliebte militärische Antokratie im Abgeordnetenhause mit schändlichem Spott an: „Ich will nur anerkennen, daß ich selten in so sachlicher und höherer Weise eine Sache mich verteidigen hören, wie die Vertreter der kaiserlichen Militärverwaltung dies in der Kommission getan haben. Aber das Beste hat ihnen ge- schloß: sie haben nicht überzeugt.“

Stolz verstand dann der edle Junker das Recht des Parla- mentes, die Krone:

Nachdem die Verfassung den Parlamenten in wirtschaft- lichen und finanziellen Fragen eine weitestgehende Befug- nisse hat, ist es ein Teil der Verantwortung über- genommen, welche im absoluten Senate allein bei der Krone beruht. Das Gesetz, daß jeder von uns mit verant- wortlich ist für die Entwidlung Deutschlands, verzieht und, einer Vorlage zustimmen, welche wir wirtschaftlich für lebensfähig halten.“

So konstitutionell wie ein preussischer Junker darf wohl schließlich auch der deutsche Reichstag sein, auch so abgelehnt gegen die militärischen Popanz, freilich waren die Befürworter der militärischen Sadowerständen in der Reichstagfrage nicht ein- mal interessant, gleichwie daß sie irgend jemandem überzeugt hätten.

Die Situation zur Zeit der Kanalkrisis hat auch sonst Ähnlichkeit mit der heutigen! Wie jetzt das Zentrum, so war damals das Zentrum in allerhöchster Ungnade, und wie gegenwärtig hoffte auch in jenen Tagen der Liberalismus und der Freisinn „den Reichstag auf den Konventionen“ und seine Herrlichkeit benutzen zu können. Im Reichstag hat den Konventionen der „Reichschlag“ außerordentlich wohl, und die liberalen Freikämpfer trugten den Budgettarif. In der ganzen Welt gibt es nicht solche Karren wie die Vertreter des „aufrechten“ deutschen Bürgerturns.

Das schließt sich, das betrügt sich.

Nach den vertriebenen Wahlparolen des Kaiserpartells ist heute das Zentrum antinational, der Freisinn national. Das lehren auch die konventionellen Organe. Welche Wunder haben sich begeben.

1908 haben sie noch, daß das Zentrum eine ihnen komm- und einigungsverbundene Partei sei. In dem Wähler für die Konventionen im deutschen Reich, der zu den damaligen Wahlen im Auftrag der konventionellen Partei herausgegeben war, begann die Würdigung des Zentrums mit dem Satz: „Das Zentrum ist, seit die Zeit des unglückseligen, friedensbrüchigen Kultur- kampfes überkommen ist, in nationaler Hinsicht vielfach den alten Kartellparteiern zur Seite getreten. Seine große Wirklichkeit wird nicht etwa aus Wägen und Selbstverleugung erklärt, sondern aus seiner festen Haltung und seinem Zuversichtlichen in frischen Fragen, sowie aus der geschickten Leitung.“ In relativier Hinsicht betradeteten die Konventionen das Zentrum als „gegebene Bundesgenossen“. Heute muß der antinationale Bundesgenosse unterdrückt werden! Dafür ist der Freisinn (Volkspartei und Vereinigung) heute von den Junkern in den nationalen Bund aufgenommen, von dem das konventionelle Wahlbündel ein höchst unliebenswürdiges Bild entwarf. „Es sei dieser Parteien verordnet, nichts zu lernen und nichts zu verstehen. . . . So ist es gekommen, daß dieselben, die sich ehemals Fortschrittsparteien nannten, in Wahrheit stets allem entgegen gehandelt haben und entgegenstimmten, was für das deutsche Vaterland nach außen oder innen einen Fortschritt bedeutete. Dergleichen hätten sie sich als Deutsche ange- sichts des parlamentarischen Schattensministeriums.“ Sie hätten gegen den Schutz der nationalen Marktschiffung gekämpft und seien eine Schwärme der Wüste. Vater meinetz, wie hoch du dich verändert, seitdem der Vorstand der Junker und Jünger insuliert hat! Es trifft hier auch zu: „Edele“ Seelen haben sich.

. . . Und führe und nicht in Verfassung.

Wie auch wir vor einigen Wochen berichteten, wurde der Minister Rüge vom 31. Infanterie-Regiment in Altona, der sich zur Seite der Advenanten bekennt, wegen Scherjans- verweigerung zu drei Wochen strengem Arrest verurteilt, weil er auf Grund seiner religiösen Anschauungen sich weigerte, vom Freitag abend bis Sonnabend abend Dienst zu tun. Nach Verhängung seiner Strafe erhielt er wieder aufgeführt an einen

Freitagabend den Befehl, an die Rückstände teilzunehmen, was er nicht ablehnen wollte. Auf die Frage, ob er nicht verziehen, denn die Hände wären als die der Reichs, sagte der Standhafte Absenkt. Auf die schweren Folgen der wiederholten Gefährdungsmehrung aufmerksam gemacht, antwortete er, ein wahrhaft religiöser Mensch müsse mit Geduld und Ergebung die ihm auferlegten Prüfungen tragen. Das Kriegsgericht der 18. Division verurteilte ihn jetzt zu zwei Monaten Gefängnis. Der alte Herr sagt schon vor mehr als hundert Jahren, es solle jeder nach seiner Passion sein werden. Wenn man aber ein Weibchen seinen Glauben nicht leben kann, geht er doch des Himmels und der Seligkeit verlustig. Und das zu verbinden, dürfte doch der drücklichste aller Staaten der Freiheit, Preußen, wo die Strafen wie Blitze aus der Erde geflumpft werden und Schwarz Trumpf ist, die Hand niemals bieten.

Die Sprache gefunden hat der vom Zentrumsführer Max Roeder der württembergischen Verfassung, die sich der mangelhaften Eingeborenen angenommen hatten, besuldigte frühere Bezirksamtmann von Togo, H. Schmidt, indem er jetzt in Berliner Blättern einen offenen Brief gegen Roeder veröffentlicht. In diesem Brief heißt es: „Unter dem sicheren Schutz der Immunität haben Sie einem vorwurfsfreien (V) Beamten, der unter den schwierigsten Bedingungen in Afrika Ihre Pflicht getan hat, die Ehre abgenommen, weil er zu viel Mühe gegeben hat, um sich unter das Joch des Zentrums zu beugen. Sie mochten das, weil Sie mich fern in Afrika wählten, aber ich bin hier, Herr Verfassungskommissioner, und werde vor der gesamten Öffentlichkeit beweisen, daß Sie wider besseres Wissen die Beschuldigungen erhoben haben. Hatten Sie selbst den geringsten Glauben an die Wahrheit ihrer Beschuldigungen und vertrauten Sie selbst auf Ihre Augen, was würde Sie denn hindern, öffentlich hervorzutreten, nachdem Sie und Ihre Schützlinge mich seit dem Jahre 1903 verfolgt, jedes Gerichtsverfahren verweigert und nach jedem freisprechenden Urteil mich von neuem angefallen haben. Nun haben Sie auch die Reichstagsdebatten mißbraucht und entzogen sich der Verantwortung. Ob Sie des preussischen Richteramtes noch würdig sind nach den Rechtsbeugungen, die Sie im Kolonialamt gemacht haben, mag die preussische Regierung von Amts wegen entscheiden. Der Zweck dieses offenen Briefes ist, zu erreichen, daß vor der deutschen Öffentlichkeit der Vorwurf der Verleumdung, den ich hiermit gegen Sie erhebe, als berechtigt anerkannt werde.“ Die Antwort wird Roeder wahrscheinlich nicht schuldig bleiben.

Strasburger Wirkungen des Rödener Falles. Unter Hinweis auf das bekannte Verbotnis in Rödener und das damit zusammenhängende Strafverfahren gegen den Schuhmacher Weigt in Berlin hat die Kreisregierung der 6. und 7. Division den Vorwurf der Verleumdung, den ich hiermit gegen Sie erhebe, als berechtigt anerkannt werde.“ Die Antwort wird Roeder wahrscheinlich nicht schuldig bleiben.

Wegen Majestätsbeleidigung, begangen in betrunkenerem Zustande, wurde der Schreiber Gleschen von der Wandeburger Strafkammer zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Anstand.

Cekreich. Der Verband der Eisenbahnenbedienten beschloß, falls die Volksbedienten in die passive Resistenz eintreten sollten, diese im Kampfe um Verbesserung ihrer Lage zu unterstützen. Das können heitere Verkehrsverhältnisse zu Wechnachten werden, wenn die Regierung den berechtigten Forderungen der Volksbedienten nicht Rechnung tragen sollte.

Der Wahlreform droht vom Verzehnhundert erste Gefahr. Entgegen der Meinung und dem Beschlusse des Reichsrates beschloß die Kommission des Verzehnhundert die Alterspulsivität, die jedem Wähler über 35 Jahre eine zweite Stimme verleiht, ferner die Festsetzung der Anzahl der Volksbedienten des Verzehnhundert auf wenigstens 150 und höchstens 70. Da dieser Beschluß eine nennenswerte Veränderung der Wahlreform ist, protestieren sowohl die Volksbedienten als auch sämtliche oppositionelle Blätter dagegen. Und da auch die Regierung nicht damit einverstanden ist, kann es ja zu heftigen Kämpfen kommen.

Marokko. Die französisch-spanische Flotte ist nunmehr vor Tanger vor Anker gegangen und das bisher irgend welche weiteren Schritte unternommen worden sind. Es wird hierzu auch wohl kaum kommen, die ganze Entsendung macht fast den Eindruck eines Theaterstücks, wobei dieselben sich Interferenzen, welche im Verlauf der Marokkofahrt einen so unheimlichen Einfluß ausgeübt haben, wieder ihre Hand im Spiele haben. Desmal dürfte man aber vorsichtiger sein und wird sich hüten etwas zu unternehmen, was schwere Folgen nach sich ziehen könnte. Ueberdies scheint sich der Sultan endlich selbst aufpassen zu wollen, um die Ordnung wieder herzustellen. Ob er es aber fertig bringt ist eine andere Frage. Da wird wohl auch schon ein bißchen nachgeholt werden damit keine Ruhe eintritt, denn nicht nur der russische Rubel soll.

Zur Reichstagswahl.

Das wahre Gesicht des Freisinn.

Das Ziel der Freisinnigen ist es, mit den Konserbativen und Nationalliberalen eine neue Reichstagsmehrheit zu bilden und, gemeinsam mit Oldenburg und Arnim, Arentz und Harbord, Boffermann und Billing, dem Fürsten Bülow und seinem Vizekanzler dienen zu dürfen. Die Freisinnige Zeitung gibt daher jetzt schon die Stichwahlparole für die Konserbativen aus: Sie freier.

Alle liberalen Freisinnigen, wie sie sie jetzt wieder in einigen liberalen Blättern finden, ob gegenüber der Reaktion die Stichwahlparole als das kleinere Uebel anzusehen sei, müssen zurückgestellt werden, wenn das Ziel des Kampfes, die Vereitigung der jetzigen Wehrheit, erreicht werden soll.

Es fordert das Organ meiland Eugen Richter alle Wähler, deren Schamgefühl und freisinnliches Empfinden noch nicht verloren gegangen ist, zur Vereitigung des Freisinn auf. Die Freisinnige Zeitung geht aber noch weiter: Sie erklart ihre Parteigenossen, den berühmten Kampf gegen die Reaktion in solcher Weise zu führen, daß die Wähler hinterher getrotzt für die Reaktion stimmen können. Das klingt unmaßgeblich, aber es ist so. Die Freisinnige Zeitung schreibt nämlich weiter:

Bei aller Entschiedenheit in der Vertretung der sozialen Verhältnisse muß der Wahlkampf in solchen Formen geführt werden, daß ein Zusammenstoß mit den liberalen Parteien bei den Stichwahlen gegen Zentrum und Sozialdemokraten nicht erschwert oder gehindert wird. Für die Möglichkeit, die man den Staatsstreikern, den Wahlrechtsfeinden und Brotwurmern, für die man schließlich doch stimmen wird, schuldig ist, kann man sich ja einbilden, indem man desto lauter gegen die Sozialdemokratie tobt. Der selbige Richter warf der Sozialdemokratie immer vor, sie läge in direkt die Reaktion, indem sie der einzigen Partei des wahren Fortschritts, nämlich der freien, die Wähler obigen machte. Jetzt unterläßt die Partei direkt und offiziell die Reaktion, sie hat gar keine Zeit, mit der Stichwahlparole bis zum Abschluß der Kampfwahlen zu warten, sie gibt sie jetzt schon aus: Für die Konserbativen gegen die Sozialdemokratie!

Ein süddeutscher Mitarbeiter des Berliner Tageblatts ist so gültig, der Sozialdemokratie freisinnige Stichwahlparole gegen das Zentrum in Aussicht zu stellen. Das daraus nichts wird, ist klar; denn die Regierung, der der Freisinn zum Behoriam verpflichtet ist, wird zweifellos in letzter Stunde die Parole ausgeben: Alle bürgerlichen Parteien, einschließlich des Zentrums gegen die Sozialdemokratie. Die Stichwahlparole des Freisinn ist also in seiner Beziehung zweifelhaft. Zweifelhaft allerdings ist es, ob der Freisinn am 25. Januar nachher er ethisch und moralisch vollständig abgedankt hat — schließlich überhaupt noch existieren wird.

Zur Fleischnot.

Vergeltliche Mähe macht sich der Ausbruch des Deutschen Handelstags, der wiederum folgenden Schluß faßte:

„Der Ausbruch des Deutschen Handelstags ist recht lebhaftes Verhalten darüber aus, daß die in einer Sitzung vom 30. November 1905 aufgestellten Forderungen zur Abhilfe der Fleischnot nicht erfüllt worden sind. Undeist durch vorübergehende Preisermäßigungen für einzelne Viehhaltungen, welche bei Fortdauer der künftigen Aufzuchtswirtschaft, wenn der Einfluß der wechselnden Futtermittelverhältnisse nicht mehr von Verboten bedrohlicher Preissteigerung abgeleitet werden, erklärt der Ausbruch sich nach wie vor, daß die Gintuhr von Vieh und Fleisch erreicht werde und ist der Ansicht, daß zu diesem Zwecke auch die Herabsetzung der übermäßig gesteigerten Preise auf Vieh und Fleisch zu fordern ist.“

Das ist alles ganz gut und schön. Aber da die junkerliche Regierung nicht will, bleibt alles beim alten.

Die Schweinepreise steigen wieder. Das der Rückgang der Schweinepreise kein vorübergehender sein würde, konnten nur Optimisten oder Agriarier behaupten. Jetzt wird schon wieder aus verschiedenen Städten gemeldet, daß die Preise bis zu 5 M. pro 50 K. gestiegen sind. Wie wird das nun werden nach der Sperrung der dänischen, schwedischen und norwegischen Grenzen? Auch die übrigen Schlachtviehpreise beharren in schwindelnder Höhe.

Zur Revolution in Russland.

Wußt des Goldes. In den früheren Jahren, wenn jemand über die Feiligkeit der russischen Goldwährung Zweifel äußerte, so wurde ihm mit dem Hinweis auf ein angeblich unüberlegbares herühmendes Symptom entgegnet, nämlich auf das reichliche Vorkommen von Goldminen im Reich der Ueberal, sogar in entfernten Dörfern, besanden sich Goldstücke im Umlauf. Man konnte annehmen, daß wenn ein so großer wirtschaftlicher Organismus wie Russland eine überaus genügende Goldhaltung aufweisen hatte, daß es dadurch eine einbrechende Widerstandskraft gegen alles beläge, was die Goldwährung des Landes erschüttern konnte. Jetzt ist aber diese Feiligkeit zu Grunde! Das Gold ist heute vollständig aus der Wirtschaft verschwunden. In den Hauptstädten kann man noch auf Gold, obgleich sehr spärlich, in der Zirkulation treffen; in der Provinz aber ist der Geldmarkt völlig mit Papiergeld überdeckt. Die Staatsbank hat beinahe das gesamte vorhandene Gold an sich gezogen. Sie verlor seit einiger Zeit mit voller Blamhaftigkeit eine solche Politik: Sie faugt das Gold ein und läßt es nicht in die Zirkulation heraus. Das Gold fließt aber aus der Staatsbank und Staatsrenten ins Ausland hinaus und wird auch künftig dorthin fließen, um für die Tilgung der kurzfristigen Schuldscheine, die Bezahlung der Zinsen der Staatsanleihe und die Erfüllung der Verpflichtung gegenüber Japan zu dienen. So ist jetzt die Goldreserve die einzige Grundlage, auf die sich das Fortbestehen der Goldwährung stützt. Die Goldbarren im Verkehr ist verflüchtigt, die Hauptbestandteile der Goldreserve erhalte finanzielle Schwierigkeiten, eine Bank — dies würde genügen, um das Kartenhaus der russischen Goldwährung umzuwerfen!

Rückübernahme der Staatsbank. Bekanntlich sind die Rollen von vielen russischen Ministerien und anderen Staatsinstituten ganz leer, so daß diese Institute ihre Geldverpflichtungen nicht mehr nachkommen können. Nun werden die Minister, die der Finanzminister die Staatsbank beauftragt hat, die Scheine dieser Institute über ihre Geldverpflichtungen zur Dislokation jenseits anzunehmen, wobei aber die Preis der Rückzahlung der verzeichneten Beträge jenseits der betreffenden Institute angegeben werden muß. Diese Maßregel bedeutet den völligen Zusammenbruch einer normalen Finanzpolitik. Die Staatsbank wird dadurch für die Bedürfnisse der Regierung

behörden ebenfalls aufgelöst. Weiter kann aber das für die Rückzahlung der reumtenen Beträge erforderliche Geld entnommen werden? Wenn die Bilanz der Staatsinstitute einen Solldo aufweist, so wird die Deckung dieses Selbstbezuges durch künftige Einnahmen zu einem neuen Solldo in der künftigen Bilanz führen. Die Staatsbank wird aber durch diese Pumpwirtschaft bis auf ihren Grund erschüttert werden.

Parteianordnungen.

Die Parteikule wird der Reichstagswahlen wegen ihre Arbeit für längere Zeit suspendieren, da es Lehrer und Schüler danach verlangt, für den Wahlkampf in ihren Wahlkreisen zu arbeiten. Viele von ihnen sind auch als Funktionäre ihrer Wahlkreise in dieser Zeit dort dringend nötig. Die Parteikule wird deshalb ihre Wechnachtsferien, die am Sonnabend, den 22. Dezember, beginnen, nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, am 3. Januar beenden, sondern mit ihrer Tätigkeit erst nach den Stichwahlen wieder aufnehmen.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Metallarbeiter! Zu bürgerlichen Zeitungen, so auch im Generalanzeiger für Halle und Umgegend, werden Arbeiter, Schlosser, Metallarbeiter usw. nach der Bronzewarenfabrik Julius und Albert Hirsch in Ludenwalde gekürt. Als Ergänzung hierzu sei mitgeteilt, daß in Ludenwalde in allen Bronzewarenbetrieben sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt worden sind.

Gelehrter wurde infolge Differenzen in Berlin die Postamentarfabrik Buxtedt.

Ein eigenes Heim zu bauen, haben die Gewerkschaften Döllshaus beschlossen. Sie kaufen zu diesem Zwecke im Mittelpunkte des Stadt ein großes Gelände zur Errichtung eines Gewerkschaftshauses mit Sälen, Herberge, sowie eine Druckerei in der dann das Parteigebäude hergestellt wird. Das Projekt soll eine Million Mark kosten. Diese Summe wird durch Ausgabe von Anteilscheinen ausgebracht. Viel Glück zu diesem Unternehmen.

Ausland.

Italien. Der Verband der italienischen Seelen hat nunmehr den Generalstreik für die gesamte italienische Seefahrt, für Segelschiffe, Boie, überseeische und Frachtdampfer erklärt. Die Mannschaft soll sofort nach Empfang der Nachricht sowohl in Italien als die Arbeitsstellung schon vollständig verlassen. In Venedig ist die Arbeitsstellung schon vollständig. Die Regierung will verhindern, den Volkstreif mit den Inseln im mitteländischen Meere aufrecht zu erhalten.

Oesterreich. Unter den Bergleuten der Montanergesellschaft Anorty sowie der übrigen bergbaurlichen Untertanen der Köstler und Voitsberger Kohlenreviere ist eine Volksbewegung im Gange. Die Leute beschließen den Streik, falls die Unternehmer die ihnen übermittelten Bedingungen der Arbeiter nicht bis zum 20. d. Zs. bewilligt hätten.

Halle und Saalkreis.

Salle 19. Dezember.

Parteigenossen

von Halle und dem Saalkreis! Bis zum 25. Januar, dem Tage an welchem die Hauptwahl stattfindet, sind kaum noch sechs Wochen Frist, die glücklich von uns ausgenutzt werden muß. Da ohne finanzielle Mittel dieser schwere und ernste Kampf nicht geführt werden kann, so ist es nötig, daß die sich in den Händen der Genossen befindlichen Sammelisten lebhaft zirkulieren und die Gelder möglichst schnell an die bekannte Stelle abgeliefert werden.

Sammelisten sind jederzeit im Parteisekretariat, Part 42/43, in Empfang zu nehmen.

Die Parteileitung.

J. A. S. Labert, Parteisekretär.

Das Fest der offenen Hände.

„Geben ist seliger denn nehmen“ verheißt ein Bibelwort. Der Gab wird oft zitiert; man kann aber nicht sagen, daß es heutzutage noch besonders hoch im Kurs stünde. Im modernen Materialismus, wo zu den heiligen Gütern vor allem der Besitz gehört und die Wahrung dieses Gutes mit brutalster Rücksichtslosigkeit betrieben werden darf, halten die meisten es lieber mit der Umkehrung: Nehmen ist seliger denn geben!“

Indes, wenn die Weisheit des Festes heranzieht, dann kommt so etwas wie eine „Seligkeit des Gebens“ doch auch über manchen, der sonst trotz allem Ueberfluß nur ungenügend seine Hand ausstreckt. Wir denken hier nicht an die Wechnachtsgebente, mit denen jeder, der es irgend kann, die Seinen zu erfreuen sucht. Wir meinen vielmehr jene „Seligkeit des Gebens“, die der Wohlhabende schaffen will, wenn er ein paar Belegzettel hergibt, damit zu Wechnachten auch den Armen eine Freude bereitet werden kann.

Als „Fest der offenen Hände“ wird das Wechnachtsfest in den Aufstufen gepriesen, die in den Wochen vor Wechnachten von Vereinen, von Komitees usw. hinausgeschickt werden um die Geldmittel zu den Wechnachtsfesten zu rufen für Arme zu beschaffen. In allen Orten wird jetzt die so oft abgeleitete Not der Bedrängten schillert, denen kein Wechnachtsbaum straft, wenn nicht das „arme Herz“ der Begüterten sich ihrer erbarmt. Und das „arme Herz“ erbarmt sich und die „offene Hand“ gibt von ihrem Ueberfluß, um ein klein bißchen Freude in Melantrauen auch in die Wohnungen der Notleidenden und Bedrängten, der Mühsigen und Wehleidigen.

Und Zweifel werden die meisten dieser Wechnachtsgebente sehr viel weniger ungenügend geben als die Beiträge zu Wechnachtsfesten, die bei anderen Gelegenheiten geleistet werden. Der Kauf des Wechnachtsfestes, dem die heiligste Klasse zu Wechnachten unentgeltlich zum nächst ist selber so wohl, daß sie sich ihm ganz gern mal überläßt. Wenigstens zu Wechnachten will das „arme Herz“ sich einmal sagen dürfen: „Ach wie hilfreich sind wir doch, wie ebel und gut!“ Und das Geld, das hierzu hergegeben wird, verzinst sich für die Spender sogar doppelt. Denn auch den Empfängern muß es einleuchten, wie hilfreich die Spender sind, wie edel und gut.

„Das die beglückten Armen das mißlich erkennen und begreifen heißt werden die verehrlichen Damen und Herren vom Komitee schon Sorgen indem sie die Verteilung der Gaben nach jeder Gebente in einer gemeinamen Wechnachtsfeier vornehmen und diese zu einer „lebenden Feiertag“

gestaltet. Auf die Gemeinlichkeit und Oeffentlichkeit darf nicht verzichtet werden, und vor allem auch nicht auf die laubigvolle Anprache mit ihrer Lobprechtung der Wohlthäter. Sonst verlor das Fest der offenen Hände seinen Hauptreiz für die besternte Klasse — und mit der Seligkeit des Gebens wäre es vorbei.

Unfrüherliche Grabgeänge

Sind nach Meinung des Kröllinger Pfarrers jedenfalls die Frieder dort unten ist Friede und Ein Sohn des Volkes. Am Sonntag nachmittag verstarb in Kröllwig der Genosse Wilhelm Lüttich, der heute nachmittag auf dem Kröllwiger Friedhofe beerdigt werden soll. Die Kröllwiger Arbeitervereine wollten dem verstorbenen Genossen die letzte Ehre erweisen und am Grabe die genannten beiden Viederlingen. Sie wandten sich an den zuständigen Pfarrer um Erlaubnis, jedoch wurde dieser, daß die beiden seiner Ansicht nach jedenfalls präsumt Vieder am Grabe gelungen werden könnten. Unser Genosse muß also ohne Grabgefang beerdigt werden.

Man muß sich vorstellen, daß jene beiden Geänge bei allen Beerdigungen gelungen werden und von ergreifendem Ernst erfüllt sind. Unter diesen Umständen ist das Verbot des Kröllwiger Pfarrers kaum zu begreifen.

Einen erfreulichen Zusammenschluß

Ihrer Organisation vollziehen die Fabrikarbeiter. Nach einem weiteren Verlesch am Sonnabend die Zahlstelle Ammenborf des Fabrikarbeiterverbandes, sich der Zahlstelle Halle a. S. anzugliedern. Durch diesen Zusammenschluß kann die Agitation vorteilhafter gestaltet werden und die ganze Zahlstelle wird dadurch ansehnlicher. Es wäre zu wünschen, daß auch kleinere Organisationen anderer gewerkschaftlicher Organisationen sich das Beispiel der Ammenborfer Fabrikarbeiter zu eigen machen. Die Leistungsfähigkeit der Organisationen gewinnt dadurch nur.

Mädche Pilze.

Die Handelsfrau Annalie Herting hier sollte sich des Vergessens gegen das Nahrungsmitteleigentum schuldig gemacht haben, weil sie am 16. Oktober einer hiesigen Dame Stempilze verkauft hat, die vollständig mit Maden durchsetzt waren. Durch die Unachtsamkeit eines Händlers mit Maden durchsetzte Pilze zu verkaufen, ist ein Verbrechen, das nicht nur dem Käufer, sondern auch dem Verkäufer selbst schadet. Der Käufer mußte die Pilze leider fast immer eine gewisse Quantität Maden enthalten ist, diese unangenehmen Schmarotzer aber den Pilzen nicht so ohne weiteres anzusehen sind. Die von der Angestellten an jenem Tage verkauften Pilze waren allerdings sehr fein mit Maden durchsetzt gewesen, äußerlich aber habe man auch ihnen keine Fehler nicht auf den ersten Blick anmerken können. Die Angestellte selbst verpackte, Pilze ohne Maden seien etwas ebenso seltenes wie Käse ohne Maden. Sie gab auch, daß unter 1000 Stück Pilzen einer ohne Maden sei. Uebrigens würden auch stark mit Maden durchsetzte Pilze zum Verkauf gebracht und weiterverarbeitet. — Der Umsatzmann fand die Angestellte der Nahrungsmitteleigenschaft schuldig und beantragte gegen sie eine Geldstrafe von 30 Mk. oder sechs Tagen Gefängnis. Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung, da der Angestellte nicht nachgewiesen sei, daß sie die Pilze wissentlich als verpackt verkauft habe.

• **Endlich!** Heute mittag ist endlich der Straßenbahnverkehr bis an die Endstationen auf dem Bahnhofsvorplatz wieder hergestellt worden. Infolge Verlangern der Bahnhöfe nach der äußeren Umfassungsmauer mußten Verlegungen vorgenommen werden, die eine mehrwöchentliche Unterbrechung des Straßenbahnverkehrs nach sich zogen. Seit Wochen mußten die Wagen der Straßenbahn auf dem Nebenplatz ihre Laufen hemden und ebenso die auf dem Bahnhofsvorplatz einmündenden Linien der Stadtbahn. Daß die Geis-Verlegungen mit besonderem Eifer beschleunigt worden wären, kann wahrlich nicht behauptet werden, und gerade jetzt war es überaus störend, daß die Passagiere nach und von der Bahn

erst fünf Minuten laufen mußten, ehe sie an den Bahnhofsgang, von diesem nach den Straßenbahnwegen gelangen. Bei diesem Willen hätte es sich recht wohl ermöglichen lassen, daß in Nachmittagsstunden und unter Zuhilfenahme von Nacharbeit die Ausbesserung und Verlegung der Schienen vorgenommen wurde. Würde in Kolonnen mit zwei- oder dreifachem Wechsel gearbeitet worden, so konnte die Arbeit viel früher beendet sein. Aber wir sind ja in Halle; da darf man keine Ansprüche an den Straßenbahnverkehr nicht so hoch stellen.

• **Die Weihnachtstheater an den hiesigen Schulen** beginnen am kommenden Sonnabend mittag. Der Unterricht wird aber wieder aufgenommen für die Volksschulen am Donnerstag den 3. Januar, und für die Mittel- und höheren Schulen am Dienstag den 8. Januar.

• **Uebertreten** wurde auf dem heiligen Bahnhofe von einer Rangierlokomotive der Schaffner Oswald stoch aus Weissenfels. Der Verunglückte verlor bald nach Ueberführung in die Klinik.

• **Wäschdiebstahl.** Im Hause Schönborg 26 wurde gestern morgen die gesamte Wäsche vom Boden gestohlen und noch einige andere, auf dem Boden liegende Gegenstände entwendet.

• **Im religiösen Wahn** will die Frau des Kommunaldirektors Dr. Friederichs entsetzlichen Wahn und Schlimmred bezeugen haben. Von ihr wird behauptet, daß die Frau ihre ganze Zeit mit Hühnern und religiösen Vorstellungen zubradete. Von anderer Seite wird behauptet, ein unglückliches Eheleben habe die Frau zum Schwermut und zu der blutigen Tat gebracht.

• **Die Trovatschen-Konzeption** entzogen wurde vom Bezirks-Vorsteher in Vertretung dem Dreifachbürger Bierlein. Bekanntlich lag Bierling mit der hiesigen Polizeiverwaltung in ständigem Streit.

• **Die Leiche im Saal**, welche, wie wir gestern mitteilen, gegenüber der Benediktiner Kirche antrieb, ist die eines neugeborenen Knaben. Der Saal war mit einem Stein bedeckt. Er war zehn Tage im Wasser und im Keller gelegen haben.

• **Am 20. Bureau des Stadt-Theaters.** Am Donnerstag wird zum ersten Male in dieser Spielzeit Cavalleria rusticana gegeben. Auf den krassen Verismus Mascagni folgt Humperdinck's Märchenoper Hänel und Gretel. Am Freitag wird als VIII. Vorstellung im Lustspiel-Palast Freutags Journalisten gegeben.

• **Geräte und Brandstiftungen.** In der letzten Sitzung des Ortskrankenkassen-Verbandes wurde leitens des Vorstandes das mit den Ärzten der Waisenhaus-Ortskrankenkasse hier getroffene Abkommen hinsichtlich der Konvention genehmigt. Nach dem Abkommen tritt an Stelle der bisherigen Einzelbezahlung (600 Mk. für den Arzt, 100 Mk. für Verband, Nachhelfen 150 Mk. Nachhelfen 300 Mk.).

• **Dem Verdicke der Waldverwundung** entnehmen wir, daß die Stätte 140 Tage in Verbleib war und 148 mündliche sowie 167 mündliche Belegungen mit zusammen 5714 Belegungen verfertigt. Durchschnittsbetrag 42 gegen 32 im Vorjahre. Die Gesamtsumme betragen zusammen 12 188 84 Mk. Die Ausgaben: Milch 2213 64 Mk., Fleisch, Gemüse 3290 43 Mk., Bäckwaren 1400 75 Mk., Verwaltungsausgaben pers. 1167 08 Mk., löchl. 920 11 Mk. für Bauten (Walle), Inventar 2345 17 Mk. durchsch. Vollen 725 30 Mk. in das ein Uebertrag von 98 70 Mk. verbleibe. Die Erweiterung der Stätte ist in Aussicht genommen, ebenso eine Veränderung hinsichtlich der Bäckereien.

• **Das Ammenborf** teilt uns Genosse Wiese als Leiter des dortigen Konjunkturvereins mit, daß kein Vereiner sich mit irgend einem Betrage an der Unterbringung des Fonds zur Errichtung einer eigenen Bäckerei beteiligt hat. Im übrigen sei die Gründung der Bäckerei nicht der Wunsch von Eigenbrödeln, von der sich der Verein vollständig frei weiß, sondern durch lokale Verhältnisse absolut geboten.

• **Naumburg, 18. Dezember.** Unser Kreisblattchen sieht sich genötigt, vom ersten Januar an den Abkommenspreis 3 um 20 Pf. pro Quartal zu erhöhen. Begründet wird diese Maßnahme in der sehr hohen Rohenerhöhung der Getreidepreise. Wie viele Erhöhung ausmacht, ist ja schon mehrfach festgestellt worden. Unsere Genossen sollte aber aus der Preishöhung des Kreisblattchens Anlaß geben nichtig für ihr Blatt, das Volksblatt, zu agitieren. Die Wahlzeit gibt Gelegenheit genug.

• **Naumburg, 19. Dezember.** Die Kammerallotterie hatte im Jahre 1925 eine Einnahme von 228 790 06 Mk. und eine Ausgabe von 219 104 94 Mk.

Aus den Nachbarkreisen.

• **Beitz, 18. Dechr. (E. B.)** An unsere Leser! Für den Einkauf von Waren und Geschenken zum Weihnachtsfeste w. möchten wir unseren Lesern empfehlen, nur bei den Geschäftsleuten zu kaufen, die auch im Volksblatt inserieren. Wer das Volksblatt nicht beachtet sondern nur die bürgerlichen Gegenblätter, der verzichtet von vornherein auf unsere Leser, der will sie in seinem Geschäft nicht sehen. Kauft also nur bei denen, die dem Volksblatt ihre Anzeigen zuwenden.

• **Beitz, 18. Dezember. (E. B.)** Oeffentliche Volksversammlung. Die erste Versammlung im Ballsaal findet am Sonntag abend 6 Uhr in der Wilhelmshöhe statt. Der bisherige Abgeordnete, Genosse Thiele, spricht über die Auflösung des Reichstages und über die nächsten Wahlen. Zutritt und freie Diskussion hat jedermann. Jeder zum guten Zweck der Versammlung anzuregen.

• **Weichenfels, 18. Dezember. Eigenbahnunfall.** Am Montag früh fuhr ein einziehender Güterzug aus einem im Einheitsgleis stehenden Train an. Zwei Wagen entgleiten. Der Zugführer ist leichter verletzt. Der Materialwagen betrug mehrere tausend Mark.

• **Weichenfels, 18. Dezember. (E. B.)** Nicht bestätigt wurde vom Landrat der Genosse Roming welcher in der Schulordnung gemäß worden war. Die bürgerliche Mehrheit der Gemeindevertreter wählte den Bauunternehmer Kindorf. — Man wird es in Weichenfels nun bald gemerkt werden. Schulanten dürfen die Sozialdemokraten zwar auch tragen, aber eben sollen sie nicht. Parteigenossen! Gest bei der Reichstagswahl dem Herrn Landrat darauf eine treffende Antwort!

• **Wittenberg, 18. Dezember.** Ueberfahren und getötet wurde am Montag nachmittag bei Hube 133 der Arbeiter Hoffmann aus Eichenberg. Er wurde von einem Zuge der Sta 30 abgehrt und so schwer verletzt, daß er auf dem Transport verstarb.

Briefkasten der Redaktion.

• **Zwei Streulende.** Der Reichstag wurde sowohl 1887 wie 1893 aufgelöst.

Letzte Nachrichten.

• **Berlin, 19. Dezember.** Auf Grund von an zuständiger Stelle eingegangenen Erkundigungen, teilt der Verl. V. G. mit, daß die Regierung eine Anweisung trotz der Aufkündigung des Reichstages den Bau der Bahn nach Kretzmannsdorf in Angriff zu nehmen, nicht gegeben hat, da sie nicht beabsichtigt, den Budgetetat des kommenden Reichstages vorzutragen. Dagegen stellt die Deutsche Tageszeitung nochmals fest, daß man noch vor wenigen Tagen entschlossen gewesen sei, den Bahnbau zu beginnen.

• **Stuttgart, 19. Dezember.** Bei 27 Nachwahlen eroberte die Sozialdemokratie 6, die Volkspartei 12, die Nationalliberalen 3, der Bauernbund 4 und das Zentrum 2 Mandate. Die zukünftige Fraktionsstärke unserer Partei beträgt bis jetzt elf Abgeordnete.

• **Damburg, 19. Dezember.** Der italienische Dampfer Cap Sudy ist unweit Wlankense gesunken. 12 Matrosen ertranken.

• **Hilfoban, 19. Dezember.** Gestern fand ein großes, von Republikanern veranstaltetes Protest-Meeting gegen die Regierung statt.

• **Madrid, 19. Dezember.** Der König hat gestern die Arie von Algeciras ratifiziert. Die spanische Regierung hat in solgedessen Maßnahmen getroffen, um die spanischen Truppen in Tanger auf 1000 Mann zu verfürten.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Fröhlich in Halle.

Grosce

Weihnachts-fussstellung

Handschuhe.

Damen-Handschuhe, Trikot	Paar 18 Pf.
Damen-Handschuhe mit zwei Druckknöpfen	Paar 28 Pf.
Damen-Handschuhe, „Neue Schotten“	Paar 35 Pf.
Damen-Handschuhe, imit. Wildleder	Paar 80 Pf.
Damen-Handschuhe, reine Wolle	Paar 90 Pf.
Damen-Handschuhe, Glacé, neue Farben	Paar 3.50 bis 1.15

Pelzwaren.

Pelz-Boa, schwarz Kanin	6.75 4.50 3.75 3.00 bis 50 Pf.
Pelz-Kragen, schwarz Kanin	4.00 3.50 3.25 2.10 bis 1.50
Pelz-Stola, schwarz Seal-Kanin	22.50 17.50 13.50 10.50 bis 4.50
Pelz-Kragen, Mufflon	21.50 18.00 13.60 8.50 bis 5.75
Pelz-Kragen, Tibet	25.00 19.00 16.00 11.50 bis 6.00
Pelz-Kragen, Seal-Bisam	75.00 65.00 50.00 42.50 bis 8.75

Korsetts.

Korsett, aus kräftigem Körperstoff	55 Pf.
Korsett, aus Drell mit Languetten, Stahlcinlage	85 Pf.
Korsett, Pariser Gürtel, Drell und Satin	1.48 bis 95 Pf.
Korsett, Drell mit Spitze, Uhrfeder-Einlage	2.00 bis 1.65
Korsett, Drell, Miederform, Stahlcinlage	2.25 bis 1.85
Korsett, „Frackhaas“, mit Stahlcinlage	3.40 bis 2.15

Bedeutende Preisermäßigung Damen- u. Mädchen-Hüten,

Wollwaren.

Damen-Zaaven-Jacken	1.85 1.25 bis 1.00
Damen-Zaaven-Jacken, Prima	6.00 4.50 bis 1.75
Damen-Schulterkragen	3.00 2.25 bis 1.70
Damen-Plaid's, „Lama“	2.50 1.75 bis 1.15
Damen-Plaid's, „Prima“	9.00 6.00 bis 2.75
Damen-Plaid's, „Angora“	12.50 10.50 bis 4.00

Ballshawls.

Ball-Shawls, Chenille mit Chenille-Fransen	1.20
Ball-Shawls, Wolle mit Seiden-Streifen, Fransen	1.48
Ball-Shawls, Fantasie mit Seiden-Streifen, Fransen	1.75
Ball-Shawls, Fantasie in Prima-Ausführung	2.75
Ball-Shawls, Seide, in allen Ballfarben, mit Spitze	3.50
Ball-Shawls, Seide mit Seiden-Streifen, Federbesatz	4.50

Trikotagen.

Herren-Normal-Hemden	5.75 bis 85 Pf.
Herren-Normal-Jacken	3.00 bis 58 Pf.
Herren-Normal-Beinkleider	4.00 bis 85 Pf.
Damen-Normal-Jacken	3.50 bis 48 Pf.
Damen-Normal-Beinkleider	2.35 bis 1.05
Knaben-Normal-Hemden	1.85 bis 1.25

Jedes Angebot ohne Konkurrenz!

Geschäftshaus T. Lewin

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Größtes Kaufhaus der Provinz Sachsen.

Christbaumschmuck

Alle Weihnachtspräsent
Salon-Tische 1
4 25 3 75 3 25 1 75

Kugeln, la. Sortimente.
Sorten a 12 Stück 95 65 45 35 25 18 12 Pf.

Alle Weihnachtspräsent
Bauernfische 150
einz. Ausführung
8 75 7 60 6 50 5 75 4

Ketten-Kugeln.
Sorten a 50 Stück 95 75 55 45 25 18 Pf.

Lametta 3 Kuperts 10 Pf.

Alle Weihnachtspräsent
Paneelbretter 45
7 50 6 25 5 75 4 95 1 25

Girlanden 4 Asbest-Schnee 4 Pf.
Stück 8 und 4 Pf. Paket 8 u. 4 Pf.

Sichthalter 8 Pf. Wunder-Kerzen 28 Pf.
Duzend 60 bis 8 Pf. Sorten 12 Stück

Baumkerzen 30 Stück 24 Pf.

Alle Weihnachtspräsent
Rauchtische 95
7 50 7 25 6 85 5 25 4 95

Glockengeläute 35 Pf.
tabellos abgestimmt
mit Orgel und Glocken

Märchenbücher enorm billig.

Alle Weihnachtspräsent
Rauchservice
in Holz u. Metall

M. Bär,
Gr. Ulrichstr. 54.

Soziald. Verein Hohemölsen.

Freitag den 21. Dezember, abends 8 Uhr:
Versammlung
im Lokale des Herrn Schurz in Wählig.

Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Die bevorstehende Reichstagswahl.
3. Wahl des Delegierten zur Preis-Konferenz. 4. Verschiedenes.
Bohrendes Gelingen erwartet. Der Vorstand.

Zentral-Verband deutscher Brauereiarbeiter.
(Zahlstelle Halle a. S.)

Dienstag den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeier) im „Velleue“:
Weihnachts-Vergnügen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Das Komitee.

Teuchern. Arbeiter-Gesang-Verein. Teuchern.
Dienstag den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeier)
Grosses Gesangs-Konzert
im „Gasthof zum grünen Baum“.

Sur Aufführung gelangt u. a.: „Gefährdet“, ein Zeitbild in einem Aufzuge. Dieses Stück enthält ein Bild über die Behandlung des arbeitenden Volkes. Des weiteren: „Der Winterwälder Säger Wiederkehr“ (Großer Vacherfolg), sowie Männer- und Gemischte Chortlieder u. a. m. Einen genauen Abend versprechend, ladet Freunde und Genossen ganz ergeben ein.
Th. Kuhlbank, Der Arbeiter-Gesangverein.

Wein diesjähriger
Weihnachts-Ausverkauf
in **Schuhwaren**

dauert nur noch bis zum 24. Dezember.
Empfehle alle Sorten Schuhe und Stiefeln in Nub., Gummi und Leder.

Max Wetterling,
Geiststrasse 35. Geiststrasse 35.

Räumungsverkauf!
Kaisermäntel, Ueberzieher sonst 30, jetzt 15 und 18 Mt.
Ueberzieher und Mäntel für Knaben von 3 Mt. an.
Winter-Joppen bedeutend unter Preis.

Verband d. baugew. Hilfsarbeiter Deutschl.

Zweigverein Halle a. S.
Mittwoch den 26. Dezember (2. Weihnachts-Feiertag) abends von 7 Uhr ab
im „Velleue“ (Lindenstraße)

Weihnachts-Vergnügen
bestehend in Ball mit freier Nacht.
Alle Kollegen sowie Freunde und Genossen sind höchst eingeladen.
Der Vorstand.



Zu den Festtagen
feinste reinschmeckende
lebende

Spiegel-
und

Schuppen-
Karpfen,

lebende Aale,
Schleie, Hechte,
lebenden Wels.
Lebende Forellen
und Hummer.

Extrafeinen Lachs,
frischeste Steinbutt,
Seezunge, Zander, Rot-
zunge und Schollen,
sowie besten Schellfisch
und Cablian
empfiehlt zu niedrigsten
Preisen

Friedrich
Krahmer,

Fluss-
und Seefischhandlung,
Fischerplan 3.
= Fernsprecher 205, =
An Markta en vis à vis dem
Zentralhotel.
- Fernsprecher dort 2492. -

Baum-Konfekt
Pfund 1 Mark,

nur gutschmeckender Baumzhang
Johs. Wilhelms Konditorei,
Leipzigstrasse 59.

David's Nährzwieback,
Kindern und Erwachsenen, insbesondere
Diätbedingtenes ärztlich empfohlen,
weil leicht verdaulich, 1 molschmeckend
u. unbegrenzt haltbar. Das Stück 1 Pf.
Konditorei,
Johannes David, Gießer, 1.

Achtung!
Christbäume
verkauft in den „Kaisersälen“ und
Gr. Brunnenstrasse 99
Otto Rössler.

Süssmilch' Walhalla-Theater.
Bis einschliesslich 22. Dezember 1906

geschlossen.
Wieder-Eröffnung
Sonntag, den 23. Dezember 1906.

Weihnachts-Fest-Programm.
Frühschoppen-Konzert, Zwei Vorstellungen.
Zwei elektrisch beleuchtete u. dekorierte Riesen-Weihnachtsbäume.
Georg Süssmilch, Direktor und Eigentümer.

Wilh. Heckert, Engros-Lager
Detail-Verkauf: Am Güterbahnhof 5.
Guss-emi. Kessel mit kleinen Emailleblechern zu ermässigten Preisen.

Zu Weihnachts-Geschenken
empfehle
Kissen, Decken etc.
zu ganz besonders billigen Preisen.
M. Weissmantel,
jetzt Geiſtſtraſse 15, Ecke Breiteſtraſse.

Goldschmied
Klinz,
bietet in
Weihnachts-Geschenken
nur das Beste
zu anerkannt allerbilligsten Preisen.
Eigene Fabrikation von
Verlobungsringen.
- 5% Rabatt. -
Umtausch nach dem Feil gestattet.
Gr. Ulrichstr. 41,
gegenüber Brummer & Benjamin

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste halte mein Lager von
Zigarren und Zigaretten
bestens empfohlen.
Weihnachts-Präsente in allen Preislagen u. Packungen.
Robert Schule, Zigarren-Spezial-
Geschäft,
Magdeburgerstrasse 25.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: H. Richards.
Donnerstag den 20. Dezember 1906:
90. Vorst. im Abonnement. 3. Viertel.
Umlaufarten gültig.
Cavalleria rusticana.
Oper in einem Aufzuge
von Pietro Mascagni.
Darauf:
Hänsel und Gretel.
Märchenoper in 3 Akten
von Adelheid Wette.
Musik von Engelbert Humperdinck.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende gegen 10 1/2 Uhr.

Freitag den 21. Dezember 1906:
90. Abonnement-Vorstellung. 4. Viertel.
Umlaufarten gültig.
7. Vorstellung
im Deutschen Lustspiel-Zyklus:
Die Journalisten.
Lustspiel in 4 Akten
von Gustav Freytag.

Freitag **Der Schlichter.**
H. Richter, Zeit. Schützenstraße.
Freitag: Frische Würstchen u. Drauswürst
F. Bernsch, Zeit, Mittelstr.

Theater
lebender Photographien.
Gr. Ulrichstr. 20.
Heute hochinteressantes
neues Programm.

Unterzeichneter empfiehlt sich den
wertigen Gemerkheiten und Genossen
zur Anfertigung aller Arten von
Bucheinbänden,
sowie zur Vierung sämtlicher ins Fach
gehörender Arbeiten.
Weihnachts-Aufträge
werden prompt erledigt.
Julius Kipp, Buchbinder,
Geiſtſtr. 2.

Nähmaschinen
u. Wringmaschinen
empfehle billig
Paul Nagmann, Sommergasse 2.

Alb. Köttnitz,
Zeit, Brühl.

Druck und die die Druckerei verantwortl.: KUNST DRUCK - Druck der Buchdruckerei G. G. u. L. S. Halle a. S.

2. Beilage zum Volksblatt.

№. 296.

Halle a. S., Donnerstag den 20. Dezember 1906.

17. Jahrg.

Genossinnen, Arbeiterinnen, Arbeiterinnen!

Der Aufruf der sozialdemokratischen Fraktion des aufgestellten Reichstages „An die Wähler!“ gibt für die Gründe der Auflösung an und zählt das Endergebnis der bürgerlichen Parteien und der Regierung auf.

Ihr seid wie Proletarierinnen keine Wähler, denn haben wir ein ganz besonderes Interesse daran, in den Wahlkampf einzutreten und daran mitzuwirken, daß der Wahltag ein Tag gründlicher Abrechnung mit den bürgerlichen Parteien werde. Wir verlangen Rechenschaft von der Weisheit des Reichstages über ihr Verhalten gegenüber den Forderungen, die von unserer Fraktion zum Schutze der Frauen gegen schrankenlose Ausbeutung erhoben wurden. Weisheit ist der Zeitpunkt, an dem erwachsene Arbeiterinnen nicht gleichgültig beiseite gelassen werden? Das Interesse des Unternehmertums war für die Wählervertreter maßgebend, nicht die Notwendigkeit, die frommen Proletarierinnen ihrem Menschentum zurückzugeben, sie eine Stunde Mutter, Hausfrau, Gattin sein zu lassen. Selbstinteresse ging ihnen vor Kulturinteresse.

Wo ist ein gründliches Verbot der Erwerbsarbeit für künftige Kinder? Wo ist die Arbeit, die auf den Profit aus der Arbeit dieser Schwachen, werten sollte das Unternehmertum nicht verzichten, mügen auch noch so viele Kinder dahinsinken und jugendlos gehen? Den armen, in Diente des Kapitals zu Krüppeln gewordenen Kindern die Rente entziehen zu wollen, entbehrt man sich nicht. Man fragt sich: Sind das Wählervertreter?

Wir fragen die bürgerlichen Parteien des Reichstages: Wo ist die Fürsorge für Schwangere und Wöchnerinnen? Wo ein geistreiches Koalitionsrecht?

Ihr hattet keine Zeit für soziale Arbeit, Ihr fannt auf Mittel, das Volk zu knebeln, wie der Belegentwurf über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine deutlich zum Ausdruck bringt.

Wo ist, richten wir weiter die Frage an Zentrum, Konservativen, Freisinnige, Nationalliberale, und wie die Schattierungen der reaktionären Parteien heißen, das freie Vereins- und Versammlungsrecht, welches für uns Proletarierinnen eine Lebensnotwendigkeit geworden ist und deshalb von der sozialdemokratischen Partei seit Jahren gefordert wird. — Ihr Jähner, Eure Gehanten waren darauf gerichtet, dem arbeitenden Volke die für immer verdienten Ersätze aus der Steuer- und Polizeigebung, mit dieser Schande ohne Ende schon Ihr Euren eigenen Selbstheut. Die Summen für kulturwidrige Zwecke, den Militarismus und sein Geschwätz, den Materialismus und für die aberwitzliche Welt- und Sozialpolitik muß das arbeitende Volk aufbringen.

Dem Verlangen nach den notwendigen politischen Rechten für die Frau, dem Wahrecht, hattet Ihr nur nichtslagende Redensarten entgegenzuweisen. Statt dem Volke größere Rechte einzuräumen, suchte die reaktionäre, volksfeindliche Reichstagsmehrheit das Proletariat noch schlimmer zu machen.

Ein Staatsstreik der dem arbeitenden Volke, d. h. den Männern das letzte Reichsstaatsrecht nehmen soll ist Gegenstand der Reaktion Die Angewandten derselben Klassen, die dafür sorgen, daß auch in Zukunft

Dem Reichen der Wein
Der Glatz und der Schein.

dem Armen nur Saft und Beschwörben gutwillig werden sollen, und es, die mit heiligem Eifer die Volkskassen verflechten haben; Volksehrlichkeit ist ein Greuel. Nach dem Willen des nationalliberalen Reichstages sollte jeder Teil des Volkes auf so niedriger Bildungsstufe erhalten werden, daß sie ohne zu murren die schmutzige und beschwerliche Arbeit um hohen Lohn willig verrichten.

Arbeiterinnen, Mütter des Volkes, seid eingebend des ungeliebten Gliebs und der Not, welche Regierung und bürgerliche Parteien über Euch gebracht haben!

Berechtigt nicht, daß Ihr vielfach Eure kleinen habt verkommen lassen müßten, der Interessen der herrschenden Klasse wegen. Die fortwährende furchtliche Verteuerung der Lebensmittel macht Mutter von den Pflege und Erziehung beschäftigten Väterlingen fort an die Kämmerstube, in die Fabrik, um den Hunger, den sie doch nicht ganz zu bannen vermochten, von den Kindern fern zu halten.

Genossinnen! Arbeiterinnen! Ihr seht, was auf dem Spiele steht! Müßte daher die kurze Frist bis zur Wahl längere ausgenutzt und organisiert. Holt beim Gesellenamt, beim Flugblattverbreiten und allen andern Mahlarbeiten. Die Reaktion muß niedergebrosen, ein gewaltiger Sieg unter werden.

Dann steigt eine neue Zeit heraus,
Eine Zeit der Freiheit und Würde,
Eine Zeit der Beschäftigung.

Mit Parteiloyalität!

Vertrauensperson der sozialdemokratischen Frauen Deutschlands:
Ottlie Baader, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3.

Aus den Nachbarkreisen.

Zeitz, 17. Dezember. (Sig. Ber.) Gewerbegericht. In der letzten Sitzung lag die Firma Wolf gegen die Arbeiterin Ruthausch auf Schadenersatz in Höhe von 15 Mk. Verlangte hatte der W. Arbeit angestanden, war aber nicht angestanden. Da Kläger keinen direkten Schaden nachweisen konnte, wurde die Klage abgewiesen resp. zurückgewiesen. Vertrag wurde die Klage Wagner gegen Dotselberger Wölfer auswärts Zengerenernennung. Ein Vergleich kam zwischen dem Dienere Klemm-Wölke und dem Fabrikanten Bernau zustande. Beklagter hatte in Bernau eine Fabrik eingerichtet und 8 als Vertreter gegen 5% Provision eingestellt. Rechte verneinete nun die Geruchsgabe der retirierenden Provision von 100 Mk., da Kläger einen Den in Werte von 50 Mk. bei der Uebergabe zu wenig auf Lager gehabt hätte. Kläger will für das Schaulager nicht verantwortlich gewesen sein. Die Parteien einigten sich. Klamm erhielt 60 Mk.

Ebenfalls mit einem Vergleich endete die Sache des Hausbauers Forbach gegen den Galtschbesitzer Schaum. Er verlangte 60 Mk. wegen fündigungsloser Entlassung. Beklagter stellt den Kläger noch auf 14 Tage bei einem Lohn von 15 Mk. pro Woche und freier Station ein. Aus Verleihen hatte die Firma Schenker den Arbeiter Forbach unter Verleihen lang je 1 Mk. pro Woche mehr Lohn gezahlt. Als die Firma das merkte, zog sie den Betrag wieder ab. Verleihen klagte, weil er die Wert als Zulage angesehen hatte. Die Parteien einigten sich und B. erhielt von der Firma 1.92 Mk. ausgezahlt.

Zeitzendorf, 17. Dezember. (G. V.) Mißstände existieren nicht! Also lautete der Ausspruch der Interdisziplinärkommission beim Bauernalltag. Eine ähnliche Erklärung wüßten gewisse Kreise auch gern auf ihren Verleihen formulieren. Aber es gelte ihnen nicht, denn die Arbeiter werden schon dafür Sorge tragen, daß die Mißstände der Öffentlichkeit bekannt werden. Heute ist es die Grube Leonhard II, mit der wir uns beschäftigen müssen. Dort ist zu verzeichnen, was die Arbeiter als Mißstände empfinden. I. a. geht die Unzufriedenheit bis zur Unzufriedenheit, so daß die Arbeiter gar nicht mehr in der Fabrik gehen wollen, die Rentenbahn zu laufen. Das ist bekanntlich polizeilich verboten! Aus Sparmaßregeln hat die Verwaltung einen Bedienungsmann fehlen. Jeder Arbeiter muß deshalb die Rente selbst bedienen. Die Verwaltung ist ein frommer Wunsch, die Weiterführung ist fast die schlechteste von allen. Der Arbeiterverleihen ist vielfach zu verzeichnen, frische Luft kommt darum nicht zu den Verleihen. In den zusammengeordneten Fabrikarbeiten zu arbeiten ist lebensgefährlich. Der Holzschlag, die Arbeit und Verleihen sind in mangelhaftem Zustande. Es ist fast ein Wunder, daß bei den hohen Löhnen noch kein größeres Unglück geschehen ist. Die Mißstände sind zu verzeichnen, so daß die Rente den Arbeitern auf die Köpfe fällt.

Mit wenig Mitteln könnte bei einigermaßen gutem Willen hier manches verbessert werden. Aber immer heißt es: Kohlen und wieder Kohlen schenken, sonst können die Profiteure sich verringern. Die Verleihen Unternehmern könnten aus ein wenig besser auf dem Boden sein. Es ist vorzunehmen, daß während drei bis fünf Tagen kein Arbeiter im Schicht gehen, obwohl die Verleihen eigentlich täglich beizubehalten werden müßten. Auch ein unangenehmer Besuch des Arbeiterbeamten wäre sehr angebracht. Aber dann müßten auch alle Orte befahren werden, da würden sich schon genügend Mißstände herausstellen. Jetzt treibt sich Sand in die Hauptströme geteilt und alles ist in Gefahr.

Parteinachrichten.
— Aus unserer Reichstagsfraktion waren bei den Wahlen von 1903 insgesamt sechs Genossen durch Tod ausgeschieden. Hofmann-Ghemig starb am 1. November 1903, Holtenow am 7. Februar 1904, Albert Schmidt-Wagdenburg am 16. Okt. 1904, Meißner-Dammow am 5. April 1906, Grimbarg Waldheim am 14. Juli 1906 und Dreesbach-Wannheim am 25. Nov. 1906. Ihr Mandat haben niedergelegt: Wölke am 1. Okt. 1903, Schmidt am 20. Nov. 1906 und Gramer-Darmstadt

am 11. Febr. 1906. Für ungültig erklärt wurden die Mandate der Genossen H. Braun und Budwald. In die Fraktion sind durch Nachwahlen eingetreten die Genossen Stüdtgen für Gölze, Adolf Hoffmann für Franz Hoffmann, Albert für Albert Schmidt, Vosse-Ghemig für Schövel, Herold-Darmstadt für Gramer, Faberland für Lenzmann Breg-Hannover für Weiser, Binslau für Grünberg. Verloren haben wir die Mandate von Braun, Budwald und Holtenow; gewonnen haben wir das Mandat des verstorbenen Freisinnigen Grammer; erledigt ist das Mandat Dreesbachs. Die Fraktion zählt somit bei der Auflösung 78 Mandate gegen 81, die uns bei den Wahlen 1903 zugefallen waren. Politisch bezeichnen die Arbeiter im neuen Jahre unsere Gegner, das man ungefragt die Arbeiter nicht als Sturmbod für reaktionäre Zwecke benutzen kann.

Polizeiliches und Gerichtliches.

Ein verurteiltes Urteil hat das Jenaer Oberlandesgericht im Eisenacher Verleihenprozess gefällt. Den Anträgen des Eisenacher Genossenschaftsrates wurde nämlich in allen Punkten stattgegeben, der Genossenschaft mit seinen Forderungen letztendlich abzugeben. Da Verleihen nicht strafbar sei. Das Eisenacher Landgericht hatte im entgegengekehrten Sinne entschieden und weitere Maßnahmen der Genossenschaft gegen die Galtschwe unterlag.

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Genossenschafts- Dividenden. Der Konsumverein Poch u. Zahl in diesem Jahre 11 Prozent Dividende, der Böllinger Konsumverein 13 Prozent.

Soziales.

— Eine Muster-Zustellverhältnisse. Ein kaum glaubliches und mit der Gewerbeordnung direkt in Widerspruch stehendes Verbot hat das kaiserliche Provinzialamt in Weiz erlassen. Es heißt darin u. a.: Ein Ausstreiter während der Arbeitszeit ist überhaupt nicht gestattet. Jeder Arbeiter hat vor Beginn seines Dienstes oder während der festgesetzten Pausen seine Notdurft zu verrichten. Eine Ausnahme darf nur in ganz besonderen Fällen gemacht werden. Die betreffenden Leute haben sich jedesmal beim Aufseher oder Vorarbeiter unter Angabe des Grundes zu melden. Uebertretungen sind strafbar und zu bestrafen. Weitere Bestimmungen haben bei den Arbeitern Entlassung zur Folge. — Die Arbeitszeit in dieser staattlichen Einrichtung ist zehn Stunden mit je einer viertelstündigen Vorm- und Nachmittagspause. Die Arbeiter müssen also die kurze Pause, die kaum zur Einnahme des Frühstückes genügt, auch zur Verrichtung ihrer Notdurft benutzen, was noch erzwungen wird dadurch, daß doch nicht alle zugleich den Ort verlassen können. Das ist aber noch nicht alles! In den einzelnen Magazinen ist im Abort sogar ein Kontrollbuch angehängt, in das jeder Arbeiter, der den Ort benutzt, sich einschreiben muß. Das heißt, vorher muß noch ein Erlaubnis zum Ausstreifen gefordert werden, was das Verbot es klar und deutlich sagt. Von dieser Maßregel werden sowohl junge wie alte Arbeiter getroffen, auch wenn sie dem Staate schon 25–30 Jahre treue Dienste geleistet haben. Ausnahmen gibt's keine. Das sind wirklich „Musterverhältnisse“ im besten Sinne des Wortes. Und dann wundern man sich noch, wenn aus Staatsarbeitern zu denen übergeben, die nicht wert sind, den Namen Deutsche zu tragen.

Gerichtssaal.

Strassauer. Halle, 17. Dezember.

Am 17. d. M. wurde im Strafgericht in der Verhandlung über die Angelegenheit des Eisenachers und Franz Bloch von hier wegen Verleihen auf der Anklage stand. Beide sind schon öfter verurteilt, und Bloch hat sich besonders dadurch einen Namen gemacht, daß er einmal ein ganzes Haus gemauert hat. Beide liegen sich von einem heiligen Rechtskonsulenten einen Vertrag antworten, nach dem sie angeblich in Leipzig am Rathshaushof ein Häuser auf Ab-

bruch übernommen und die ganzen dazu gehörigen Reststücke für 3500 Mk. käuflich erworben hätten. Mit diesem Kontrakt, dessen Inhalt falsch war, nahmen sie einem Handwerksmann, dem sie die Metallteile verpackten, 500 Mk. ab. Dann luden sie den Kaufmann Kroß und den Handelsmann Schrampe auf, denen sie versicherten, sie hätten ein feines Geschäft in Aussicht, bei dem sie mit Verleihen 1000 Mk. verdienen könnten; sie hätten das alte Metall von elf Häusern in Leipzig erworben. Wenn Kroß und Schrampe ihnen je 200 Mark leihen würden, könnten beide das alte Metall kaufen. Schrampe war geneigt, sein Geld für seine nach Leipzig fertig zu machen, um das Metall zu haben. Da ihn aber Steinbrück seinen besonders vertanzenwundernden Einwand machte, sagte er, bevor er die 200 Mk. herbeibringe, wolle er erst einmal mit Steinbrück und Bloch nach Leipzig reisen, um die Häuser zu sehen. Steinbrück erbot sich, mitzureisen; Schrampe und Kroß trafen nachmittags 2 Uhr auf dem Bahnhof zusammen und ab ging es nach Leipzig. Als man aber nach dem Rathshaushof kam, sah man nichts von elf abbruchfähigen Häusern. Steinbrück verurteilte sich dann, um angeblich das Metall in einem Schuppen zu finden. Als dann Kroß und Schrampe dort mehrere Häuser sahen, bemerkten sie, daß diese noch sehr laubig und auch bewohnt waren. Um ihre Fragen, ob jene Häuser bald abgebrochen würden, machten die Bewohner ihren Will und lagen, das könnte vielleicht einmal in 15 Jahren geschehen. Steinbrück hatte sich inzwischen verurteilt. Die ganze mit dem Kontrakt eingeleitete Sache war Schwindel. Ein weiterer, dem Steinbrück zur Last gelegter Betrag bestand darin, daß er sich auf Schrampes Rechnung von einem Händler eine Fuhrer Kohlen anfordern ließ. Dadurch wurde dem Verleihen gleichfalls ein nicht unbeträchtlicher Schaden zugefügt. Steinbrück und Bloch beschuldigten sich gegenseitig in der Kontraktgeschichte, die jedoch als unoffizieller Schwindel erachtet. Das Urteil lautete gegen Steinbrück auf ein Jahr drei Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust und gegen Bloch auf ein Jahr Gefängnis und 150 Mk. Geldstrafe.

Schöffengericht.

Aus purem Uebermut hatte ein Arbeiter von Amundorf am 4. November zur Kirnke in Radewell den Kraftmeiser eines Schaubühnenbesetzers umgeworfen. Der Angeklagte, der ältere noch kraftig und schon mehrfach zum Ueberrück sein Strafverfahren hat, wurde wegen Sachbeschädigung mit 24 Mk. ev. 8 Tagen Gefängnis bestraft.

Ein Streit zwischen Wirt und Wierer bildete den Gegenstand der Anklage gegen den letzteren wegen Verleihen und Beleidigung. Nach hartgebohrten Streite war er nach einem Gefängnis mit einem Sachverleihen. Der Angeklagte wurde mit einer Woche Gefängnis und fünf Mark Geldstrafe bestraft. — Ebenfalls gewalttätig gehandelt hatte ein Lopenzierer von hier. Als er eines Tages in einem Geschäft gebettelt hatte, wurde er belästigt und von einem Volkeisen gefoltert worden, belästigte er eine Frau und leitete Beleidigung. Er wurde mit drei Wochen Gefängnis und drei Wochen Haft bestraft.

Zum Reichstags-Wahlfonds:

Fr. 5. — Mütterlein für den Wahlkampf von den Lagerhaltern des Eisenachener Konsums 35. —, St. 1.50 Mark. G. Labert.

Leitung.

Das Zentral-Agitationskomitee für den Regierungsaussch. Westphalia hat erhalten: Für Oktober 1907 vom Selzer Kreis 600. —, bezgl. für die Wählervereine Kreis 100. —, vom Arbeiter-Verleihen Widerleben aus dem Kreisverleihen 20.70 Mark. Gustav Schmidt.

Leitung.

Durch J. M. Restaurant zur großen Zukunft, 60 Bis zum Fonds des Volkspartei erhalten.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Fröhlich in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Gelesene Nummern des Volksblattes werden nicht weggeworfen, sondern an Freunde, Bekannte und Nachbarn behufs Gewinnung neuer Abonnenten weiter gegeben.

Halle'sche Genossenschafts-Buchdruckerei

(G. m. b. H.)

Bilanz am Schlusse des sechzehnten Geschäftsjahres (30. November 1906)

Aktiva.

Passiva.

Aktiva		Passiva	
1.	2.	1.	2.
Inventar-Wert am Anfang des Geschäftsjahres	14975.-	Geschäfts-Guthaben der Mitglieder	10028 63
Amortisation	8175.-	Reservefonds-Konto	2282 58
2. Veranschaffungen	3591.15	Grundstücks-Fonds (inklusive vom Gewinn des Vorjahres)	837.50
Amortisation	381.15	Schulden-Konto	35558 45
3. Waren Bestände	1992 86	Kautions-Konto (im Geschäft stehend)	102220 88
4. Fuhrer-Kasse	2648 35	Dispositions-Fonds	2450 00
5. Rest-Bestand:		7. Reingewinn	4319 03
a) Betriebsstoffe	1888.49		5195 46
b) Antell-Kasse	1838 49		
6. Reservefonds	2282 58		
7. Grundstücks-Konto laut vor-jähriger Bilanz	148588.07		
2% Amortisation (auf Veranschaffungen)	3059.97		
10% auf Fabrikgebäude u. Licht-anlage	1350.85		
Geschäftswert	162945 08	Summa	162945 08

Mitgliederbestand, Haftsumme und Geschäftsguthaben.

Anfang des 16. Geschäftsjahres 58 Mitglieder mit 219 Anteilen = 10050 Mk. Haftsumme
 Es scheidet aus mit Ende des 16. Geschäftsjahres 1 mit 38 = 1900
 Verbleiben per Anfang des 17. Geschäftsjahres 58 Mitglieder mit 181 Anteilen = 9050 Mk. Haftsumme
 Die Haftsumme verringerte sich noch am 1900 Mark.
 Die Geschäftsguthaben betragen am Ende des 15. Geschäftsjahres 11522.50 Mark
 16. Geschäftsjahres 10923.63
 verringerten sich um 598.87 Mark

Halle a. S., den 1. Dezember 1906.

Der Vorstand:

A. Jähmig, A. Keilwand, G. Gerig, G. Schmitz.

Der Aufsichtsrat:

H. Schade, A. Groß, D. Keutmann, A. Hirsch, G. Rapphiller.

Die am 18. Dezember stattgefundene General-Versammlung beschloß, den Reingewinn wie folgt zur Verteilung zu bringen:

Zu anerkannter Dispositions-Fonds auf 5000 M. zu erhöhen 678.97 Mk.
 2% Dividende ausbezahlt 546.18
 An das Volksblatt zurückzuerstatten 1000.00
 Remuneration an die neun Vorstands- und Aufsichtsrats-Mitglieder 450.00
 Zur Anschaffung der neuen Rotationsmaschine zu verwenden 2519.31
Ca.: 5195.46 Mk.

Halle a. S., am 19. Dezember 1906.

Halle'sche Genossenschafts-Buchdruckerei (G. m. b. H.)

Der Vorstand, S. A.: Jähmig, Keilwand.

NB. Bitten die Dividende bis 31. Dezember (Wochentags abends von 5-7 Uhr im Kontor) abzuholen.

H. M. Albrecht, Halle a. S., Lindenstr. 53,

empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste sein reichhaltiges Lager von

Zigarren, Zigaretten und sämtlichen Rauchutensilien.

Weihnachts-präsentkistchen zu 100, 50 u. 25 Stück in allen Preislagen.

Telefon 1172.
 Spiritus-Flüßlicht
 Albino!

G. R. Kegel jun.,

Halle a. S.,
 zeigt an den Eingang der

Neuheiten in Beleuchtungskörpern

wie
Kronen-, Wand-, Tisch-, Klavier- und Hängelampen
 für Gas, Spiritus und Petroleum.

Einige vorjährige Muster zu herabgesetzten Preisen.

Versand f. Petroleum u. Salonöl frei Haus. || Ersatzteile, Glühkörper, Cylinder etc.



Weissenfels.
Uhren und Goldwaren
 kauft man am billigsten bei

Arnold Strietzel.

Für den Weihnachtstisch

halte mein großes Lager

feiner Bürstenwaren sowie Toilette-Artikel

Bestens empfohlen unter Zusage reeller Bedienung.

Franz Martini, Bürstenmachermeister.

Gegründet 1885.

Gelehrte Str. 18.

Gegründet 1885.

Mitglied des Rabat-Sparvereins.

Paul & Max Drietchen

Zigarren • Zigaretten • Tabake

Wörlitzerstr. 109. ein gros en detail. Merseburgerstr. 48.

Wie alljährlich
 in
grosser Auswahl

zu
billigsten Preisen

appon **B**estien



Phonographen

tadellos gehend, starke Feder

Stück 4.75, 350

la. Goldguss-Walzen

Stück 48 Pf.

Stentor-Platina-Walzen

Stück 95 Pf.

Neu aufgenommen:

Edison-Walzen

wunderbare Klangfülle

Stück 1.25

Sprechmaschinen

bedeutend verbessert, guter Schallton, passend für alle Platten der Welt

Stück 25.75, 1875

Zonophon-Platten

Stück 1.00

Litophon, große Doppelplatte

Stück 2.75

Homophon-Platten, groß

Stück 1.50

Leopold Nussbaum

Halle a. S., Gr. Ulrichstrasse 60 61.

Billig! Weil kein Laden! Billig!

Empfehle zu den allerbilligsten Preisen mein reichhaltiges Lager von Grammophonen, Phonographen, Pianos, Musikwerken, Christbaumständern, Photographie-Alben, Nähkästen, Bierkrüge, Kinderspielsachen, Zithern, Geigen, Signalkörnern, Trommeln, Flöten, Ocarinas, Ziehharmonikas, rein abgestimmte Mundharmonikas. Weil Fachmann, leiste weitgehendste Garantie für jedes Instrument. Halle **S. H. Geisler**, Gr. Steinstr. a. S. 35, II.

Franz Rickelt

Gegründet 1864. **Schirmfabrik.** Telefon 2486.

Vorzüglich bewährte Qualitäten in

Regenschirmen:

reine Seide — extra dünn — mit seidene Futteral von 5 Mark an,
 farbig, f. Damen, m. Chiné-Rand o. Streifen, schottisch, elegant u. chic von 3 Mark an.

Weihnachts-Ausverkauf in Sonnenschirmen,
 soweit Vorrat reicht.
 Preise enorm billig.



Bedeutend vergrößert.

Bedeutend vergrößerte Lokalitäten.

August Heckel, geprüfter Uhrmacher,

Steinweg 46/47, Eckhaus Taubenstrasse.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1906

Donnerstag, 20. Dezember

Nr. 52

Im Goldgräberdorfe.

Von Ferd. Bruner.

(Nachdruck verboten.)

Schwüle Ruhe lag über dem kleinen, unsäglich elenden Goldgräberdorfe, welches das sahle, gelbe Licht der Sonne, die über dem Felsgezacke ihren Tageslauf beendete, bestrahlte im letzten Erlöschen. Knapp unter den Dachwänden der rohgezimmerten Bretterhütten waren kleine, vieredige Löcher, hinter denen da und dort braunhäutige, sonnenverbrannte Gesichter einen Augenblick aufleuchteten.

Kaum war die Sonne verschwunden, da erklang von einer an einem hohen Balken befestigten Glocke ein endloses Gebimmel, unharmonisch und ruckweise . . . das Abendläuten. Die Türen der Baracken öffneten sich, breitschultrige, massive Gestalten mit Bärenhäuten und zerzausten Bärten schritten langsam den holperigen Weg zum „Bar“, der sich in unmittelbarer Nähe des primitiven Glockenturmes befand. Man mußte vorsichtig die „Straße“ passieren, denn kreuz und quer lagen Steine in dem Gerinne, dazwischen vom Staub trügerisch ausgefüllte Löcher, welche die Passage zur Nachtzeit lebensgefährlich machten. Trotzdem kamen von allen Seiten die Goldgräber zu John Barben, der mit seinem Bar gleichzeitig einen „Storn“ hielt, um sich an seinem miserablen Porter und seinem scharfen Brandy Vergessenheit anzutränken für die Sorgen, den Ärger hinunterzuspülen und sich an den Erzählungen der andern neuen Mut zu erholen für das Morgen. Aber auch ein Spielchen wurde allabendlich bei dem alten John gemacht um blante Goldkörner. Und so trieb es manchen, dem das Glück nicht hold war, hinein in die grün angestrichene Bretterbude, um seinem glücklicheren Kollegen ein paar dieser gelben, mattglänzenden, kostbaren Dingerchen abzugewinnen.

„Holla, alter John, laßt die Fenster auf, es ist sonst unbändig heiß hier in Eurer Bude, fast zum Ersticken.“ rief ein Mann, der eben kletternd den letzten Rest des Weges überwunden und auf dem quaderförmigen Steine, der vor dem Eingange der Schenke lag, landete. Mit der einen Hand die Hofe emporziehend, die außer dem roten, geöffneten Hemde seine einzige Bekleidung bildete, wenn man von den hohen Stiefeln absieht, lästete er mit der andern den breiten, nicht eben reinen Sombrero und fächelte sich Kühlung zu.

„Euch ist immer heiß, Randolph, ob die Fenster offen oder geschlossen sind,“ lachte der Keeper und ließ seine langen gelben Zähne sehen. Dabei schloß er trotz des Protestes die in auffälligem Gegensatz zu der übrigen Wand rotgestrichenen Fenster und legte Eisenstangen vor.

Zwei Petroleumlampen erhellten unbedeutlich die Schenke, deren Möblement rohgezimmerte, ungestrichene Tische und ebensolche Sessel bildeten. Hinter dem erblindeten Spiegel stafen ein paar alte Nummern des Western Chronikl, auf die der alte Barbey nicht wenig stolz war, denn sie repräsentierten die gesamte Literatur in der Kolonie. Hinter dem Schenkstische neben der Tür, der mit dunkelfarbigen, dickhäuchigen Flaschen und einer Anzahl Gläser angefüllt war, hantierte Sam, ein hünenhafter Reger, der dem schwächlichen, ausgetrockneten Barbey zu Hilfe kommen mußte, wenn seine Gäste gar zu ungebärdig wurden und mit den Stuhlbeinen und losgerissenen Tischstücken ihre Meinungsverschiedenheiten ausfochten.

„Einen Brandy, Schwarzer, aber gut gemessen und ohne das verheufelte Grubenwasser, das ich ohnedies den ganzen Tag zu riechen und zu schmecken bekomme,“ rief Randolph, und ließ sich auf einen Sessel nieder.

„Wie wär's, wenn Ihr früher zahltet?“ fragte der Keeper, indem er ihm das Glas hinstellte. „Ihr seid tief in der Kreide, und es ist besser ein reiner Tisch.“

„Kann nicht, kann nicht, alter Barbey, ich habe Pech, mis-

tableß, kein bißchen dieses verdammten, gelben Staubes will sich in meinem Loche setzen lassen. Aber es kommt, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Und dann wißt Ihr ja, daß ich mich mit diesem Dutschmen, dem Vober vereinigt habe. Der wird arbeiten, und das, was wir finden, teilen wir gemeinsam. Also seid ohne Sorge.“

Der Keeper fuhr sich mit der Hand ein paarmal über das borstige Kinn.

„Kein übler Gedanke, Randolph, der Vober arbeiten und Ihr mit ihm teilen,“ grinste er. „Wenn der erst wieder zu Kräften kommt, wird er tüchtig schaffen — Aber was ich sagen wollte: es kriecht da ein junges Milchgesicht seit heute morgen im Dorf herum, das jemanden zu suchen scheint. Es wollte von mir gern detaillierte Angaben über Euch.“

„Ueber mich?“ fuhr der Goldgräber auf und griff nach dem Messer im Gürtel.

„Ueber Euch gerade nicht, Mr. Randolph, beruhigt Euch nur, aber über alle Goldgräber. Ganz genau wollte das Bürschchen wissen, woher Ihr alle seid, ob Dutschmen oder nicht, als ob ich Euch jemals nach Euren Heimatschein gefragt. Und wie Ihr alle hießet, natürlich nicht wie Ihr hier heißt, sondern dort, woher Ihr seid.“

„Der Bengel soll nur mich nicht um den Tauffchein fragen, er könnte eine gar eigene Antwort haben,“ brummte Randolph und schüttete das volle Glas Brandy auf einen Zug in die Kehle.

Der alte Schenker sah ihn mit blinzeldenden Augen an. „Ihr braucht Euch nicht aufregen, mein Lieber. Das Herrchen ist ganz gewiß kein Policemann, dazu ist er zu treuherzig und macht er die Sache zu öffentlich. Uebrigens, wer würde sich vor einem solchen Bürschchen fürchten, der ja nicht imstande wäre, einem alten Weibe Furcht einzujagen!“

In diesem Augenblick traten zwei andere Goldgräber ein: hagere, sehnige Männer, die mit dem Kermel sich den Schwweiß von der Stirn wischten und sich dann krachend in die Sessel niederwarfen.

„Porter.“ schrien sie und hieben mit den Fäusten auf den Tisch, „aber richtiges, echtes, keine laure Ptegenmisch.“

Bald standen zwei Gläser vor ihnen und durstig leerten sie sie in wenigen Minuten.

„Schmeckt s?“ fragte der Keeper.

„s geht gerade. — Aber wollt Ihr nicht auch eines mitgießen, Mr. Randolph?“ — Damit schob der ältere von den beiden ihm das von neuem gefüllte Glas zu.

„Warum nicht,“ erwiderte jener und mit zwei Schlucken verschwand der braune Inhalt.

„Seid in Kompagnie gegangen, wie ich höre.“

„Habt recht gehabt, Mr. Caras,“ erwiderte Randolph und brannte sich eine Zigarette an.

„Mit dem Dutschmen?“

„Ja.“

„Nun, dann glaube ich, daß Ihr Euch, hm, ein bißchen mehr um Euren Kompagnon kümmern müchtet.“

„Warum?“ fragte barisch der Rothendige und stieß den Rauch in kurzen, erregten Zügen von sich.

„Nun, da wir jetzt — haltet's nicht für ungut —, als wir von unserm Loche herunter losßen in Eure Hütte hineinluden — Ihr habt an der Rückseite unten einen ganz gewaltigen Riß zu verstopfen vergessen —, da bemerkten wir, daß der Dutschmen auf seiner Riste saß und seinen Beutel in den Händen hielt, in dem — hol' mich der Kuddl — eine ganze Menge Goldkörner lagen.“

Randolph schleuderte die Zigarette von sich und sprang auf. „Teufel, wenn das wahr wäre, da müßte der Dutschmen heute nachmittag, da ich nicht im Loche arbeitete, diesen Fund gemacht haben. Aber habt Ihr nicht etwa falsch gesehen.“

Caras? Der Duschmänen sitzt oft auf seiner Kiste und starrt da-
en paar Messingringe an, die ihn, weiß Gott an was
erinnern."

Caras nahm einen langen Schluck von seinem Porter. Wie
Ihr glaubt, Mr. Rando? Wir kann's gleich sein, ob's Me-
singringe oder echte Goldhörner waren. Aber das sage ich
Iuch, daß es dieser gelbe Sand war; denn, wenn man ihn so
lange vergebens sucht, dann kennt man ihn gewiß. Und übrige-
gens Du, William, was war's?"

"So, schwarzes Gold, ein geradezu unsinnig glücklicher
Fund."

"Ja," fiel Caras wieder ein, "drüben in Kalifornien mögen
sie wohl etliche tausend Dollars dafür geben."

"Geht, Rando, seht Euch nach Eurem Kompagnon um,"
sagte der Keeper, dessen Augenlein beutelfüsternd glühten.

Der Goldgräber stülpste seinen Sombrero auf den Kopf und
wollte hinausreiten. In der Tür stieß er mit einem Kameraden
zusammen.

"Halt, Rando, wohin?" rief ein verwildert aussehender,
bis an die Knochen abgezehrter Mann, dessen Gesicht in einem
grauen Bart- und Haarwald fast verschwand, und schob Rando
wieder in die Schenke zurück.

"Ach, Ihr seid's, Bober," sagte jener aufatmend und nahm
seinen Kompagnon unter den Arm. "Ich wollte eben zu Euch,
denn ich hörte — —"

"Von Caras und William, wollt Ihr sagen, daß ich heute am
ersten Tage in unserer Kompagnie schon Rugget's gefunden
habe."

"Wie so mißt Ihr, daß Caras und William?"

"Ich sah die beiden ja doch, wie sie mit habgierigen Augen
mich anstarrten."

Die Genannten zuckten gleichmütig mit den Schultern.

"Ihr würdet, Bober, wohl auch nicht ganz ruhig geblieben
sein, wenn Ihr uns beobachtet hättet," sagte Caras und be-
stellte ein neues Porter.

"Rag sein, Caras, aber Ihr schnüffelt bekanntlich überall
herum, wo Ihr nicht hingehört."

"Laßt das," fiel Rando's Caras in den Arm, als dieser zornig
aufbrausen wollte. "Keinen Streit heute! Wir wollen den
glücklichen Beginn meiner Kompagnie mit diesem brauen
Duschmänen feiern. Porter und Brandy, soviel jeder verträgt
und dann ein Spielchen."

"Bravo," dröhnte es in dem Raume, der sich nun rasch mit
Goldgräbern, jungen und alten aus allen Zonen und Ländern,
füllte; alle wetterharte, feste Gestalten mit verbrannten Ge-
sichtern, wildwuchernden Bärten und langem strähni- gen Haar,
das mit dem Kamm wohl schon seit langem keine Bekanntschaft
gemacht hatte. Die Kleidung war auf das primitivste beschränkt,
aber im breiten Gürtel um die Hüften stakten Pistolen und
Messer. Aus kurzen Pfeifen rauchten die meisten ein übel-
riechendes Kraut, das laun auf Virginias Boden gereift war:
etnige lauten Tabak, den sie beim Sprechen von der einen
Seite auf die andere schoben.

Der Keeper stand hinter Rando, dem Bober einen kleinen
Lederbeutel überreicht hatte.

"Ich werde es abwiegen und Euch das Gold bezahlen," sagte
er und griff nach dem Beutel.

Aber Rando steckte ihn geschwind in seinen Gürtel. "Dar-
aus wird nichts, alter Spitzhube. Kreide nur heute alles,
morgen bei hellem Tageslicht und mit unbenebelten Köpfen
werden wir das Geschäft besorgen. Schreibe nur alles auf
meine Rechnung, denn," lezte er im lauten Tone hinzu, "alle
diese Gentlemen sind meine Gäste."

"Bravo," gröhnte es wieder im Kreise, und vierzig Stimmen
schrien nach Porter und Brandy.

Barbey und Sam hatten alle Hände voll zu tun, die Gäste
zu befriedigen, die sich ins Zeug legten und Rando's Frei-
gebigkeit bis auf das Äußerste auszunutzen gedachten.

Ströme Porter und Brandy verschwanden in den unergründ-
lich tiefen Kehlen. Tabaksqualm erfüllte den "Salon",
Stimmengewirr schallte durcheinander, dann wieder erklang
in gräulicher Disharmonie ein altes frivoles Lied, dazwischen
wohl auch eine schwermütige Weise. Die Augen wurden glän-
zender, die Jungen geschwätziger und rauh klingender, die Ge-
bärden erregter, bis endlich Barbey den Zeitpunkt für gekom-
men erachtete, den halbberauschten Kumpanen schmutzige Spiel-
karten in die Hände zu schieben.

"Nun das Glück versucht," lächelte er, "heraus mit den
Rugget's."

"Vorwärts," klang es zustimmend von vielen Seiten, die
Gläser wurden auf die Seite gehoben.

Rando's ergriff die Karten: "rouge et noir!" schrie er mit
heiserer Stimme.

"Wir halten die Bank," wandte er sich an Bober, dessen
bleiches Gesicht durch ven staten Alkoholenuss eine gaudouliche
Färbung angenommen hatte. Dieser niate zustimmend.

"Rot," rief er, und sagte die oberte Karte.

Goldhörner rollten auf dem Tisch.

"Schwarz," brüllte es im Chorus.

Rando's zog die Karte und wandte sie um: "Rot!"

Mit einem Jubelruf strich er das Gold ein.

"Rot," wiederholte er. — "Schwarz," echote es. Wieder roll-
ten die Goldhörner, in gieriger Spannung umklammernd die
Fäuste den Tisch, als der Bankhauer die Karte aufhob: "Rot,"
juelte er und riß die Einlage an sich.

So ging es eine geraume Weile fort, bis endlich Caras seine
Bärenhaut auf den Tisch aufstellen ließ, daß die Gläser klir-
ten, und schrie: "Haltet Ihr die Bank, Duschmänen, sonst ge-
winnt uns Rando's den letzten Knopf ab."

"Uebergebt ihm die Bank, Rando's, sonst . . ." drohten
die andern.

Als Rando's in die finsternen, glühenden Gesichter sah, fügte
er sich schweigend.

"Rot," jagte Bober. — "Schwarz," war die Antwort und Rot
gewann.

Die Goldhügel vor Rando's und Bober vergrößerten sich
immer mehr, und fluchend suchten die andern aus ihren Taschen
die letzten Goldstäubchen. Es wurde schwül in der Schenke,
und der Keeper versuchte vergebens, das drohende Gewitter zu
zerstören, das sich über dem Haupte der beiden glücklichen Bank-
halter zusammenzog.

Plötzlich stieß Caras seinen Sessel zurück und sprang auf.
"Das geht nicht mit rechten Dingen zu!" schrie er.

"Natürl, das ist Betrug" stimmten ihm die andern bei und
sprangen gleichfalls auf. Und blitzschnell griffen vierzig gierige
Hände nach dem Goldhaufen, der vor Rando's und Bober auf-
gerichtet war.

"Reg!" brüllte Rando's und schlug mit seinen Fäusten
wütend auf die andern ein.

(Schluß folgt.)



Sozialismus und Erziehung.

Dem Vorwort der Genossin Clara Zetkin zum Weihnachts-
buch der Gerechtigkeit für unsere Kinder entnehmen wir
folgende treffliche Ausführungen, die wir aufs dringendste
allen Genossen und Genossinnen zur Beachtung empfehlen:

"Lasset uns unsern Kindern leben!" Diese Worte Fröbels
mühten eine Lösung für alle proletarischen Eltern werden, die
ihrer persönlichen Verantwortlichkeit ihren Nachkommen und
ihrer Klasse gegenüber bewußt geworden sind. Eine Lösung,
der weitestgehenden Bedeutung entsprechend, welche die Klassen-
lage und die geschichtliche Mission des Proletariats in sie hin-
einlegen.

"Lasset uns unsern Kindern leben", was besagt dies für die
proletarischen Mütter und Väter anders als: Lasset uns kämp-
fen, um der bürgerlichen Ordnung die Voraussetzung für das
leibliche und geistige Emporbühen unserer Kinder zu ent-
ziehen; Schutz gegen den Wehrvolks hunger des Kapitalismus
nach billigen Kinderfleisch; ein Heim, das den zarten körper-
lichen und seelischen Kräften reine Luft und wärmenden Son-
nenchein verständnisvolle Fürsorge und belebende Heiterkeit
gewährt; Eltern, denen die Ruhe, die Spannkraft, der Wille
eignet, durch Selbsterziehung für die Aufgaben der Erziehun-
den befähigt zu werden; eine Schule, die Menschen bildet,
sittl lebendige Werkzeuge der kapitalistischen Produktion und
Diener ihrer sozialen Ordnung.

Aber der Fröbelsche Spruch begreift für die kämpfenden
Proletarier noch eine andere Mahnung in sich: Lasset uns
unser Kinder zu Kämpfern für den Sozialismus erziehen,
die mit klarem Auge und kraftvoller Hand das Banner zum
Siege tragen, das der Tod unsern Händen entwirbelt. Lasset
uns gegen alle feindlichen Gewalten der herrschenden Ordnung
den Kampf aufnehmen um den Geist unserer Kinder. Das
Geschick der kämpfenden Proletarier unserer Tage gleicht dem-
jenigen Mosi, der vom Berge Horeb herab wohl das Land
der Weisheit schauen konnte, in das er sein Volk führte,
der es aber nicht mehr erreichen durfte. Ihr herrlichster

Kampfespreis bleibt der Kampf selbst und der die Weiten überfliegende Blick in das Land der Sehnsucht. Und mit ruh gem Stolze können sie vom Kampfplatz scheiden, wenn sie sich jagen dürfen, daß sie über Alter und Tod hinaus für ihre Ideale in Kämpfen weiterleben und weiterkämpfen, die über sie emporgewachsen sind.

Von den ersten Regungen seines Klassenbewußten Lebens an hat das Proletariat den Kampf für seine Kinder gegen die kapitalistische Ordnung ausgenommen. Viel später erst beginnen aber die Massen der sozialistischen Eltern sich auf ihre Pflicht zu bestimmen, mit der Welt des Kapitalismus und ihren geistig veräußernden Einflüssen auch um ihre Kinder kämpfen zu müssen. Langsam reist die Erkenntnis heran, die im Kinde mehr steht als bloß den schutzbedürftigen Pflanzling von heute: den unentbehrlichen, wehrtauglichen Kampfesgenossen von morgen. Langsam setzt sie sich in die Tat um: in die bewußte, konsequente Erziehung der Kinder im Geiste der sozialistischen Weltanschauung, zum Sozialismus. Viel ist in dieser Beziehung von sozialistischen Eltern vernachlässigt worden, und es sind wahrlich nicht immer die lässigsten Kämpfer und Kämpferinnen gewesen, die dadurch gegen ihre Kinder und ihre Ueberzeugung gefährdet haben.

Sicher, daß bestimmte Begleiterscheinungen des Kapitalismus die Erziehungsfähigkeit der proletarischen Eltern und des proletarischen Heims überaus herabmindern. Aber davon abgesehen, wird die angeordnete Vernachlässigung durch mancherlei Gründe verschuldet — achtungswerte und entschuldbare wie verächtliche —, von denen besonders zwei von allgemeiner Bedeutung sind. Es ist die aus geistiger Trägheit geborene Gewohnheit, welche bei der Erziehung bequem in die Fußstapfen treten läßt, welche Eltern und Voreltern zurückgelassen haben. Sie vertritt sich vor der mahnenden Stimme des Bewußtseins hinter den fatalistischen Glauben an den alleinigmachenden Einfluß des proletarischen Milieus, kraft dessen zwingender Gewalt im Entwicklungsgang des Kindes sich der Entwicklungsgang der Eltern von der bürgerlichen zur sozialistischen Auffassung wiederholen müsse. Es ist des weitern eine enge und ärmliche Auffassung des Sozialismus selbst. Nur zu oft wird der Sozialismus lediglich als politische und wirtschaftliche Kampfesformel begriffen und nicht als eine in sich geschlossene Welt- und Lebensanschauung, welche den ganzen Menschen in seinem Verhältnis zur natürlichen und sozialen Umwelt mit unübersehbarer Macht ergreift, durchdringt und ihn befähigen muß, ein bewußter Mitarbeiter am Werke der geschichtlichen Entwicklung zu sein, ein bewußter Träger der sozialen Kämpfe, die ihr die Wege ebnen.

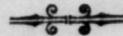
Als Weltanschauung erst, muß aber der Sozialismus eine lebendige fruchtbare Kraft für die Erziehung der proletarischen Kinder werden. Indem er mit unerbittlicher Schärfe die äußersten Konsequenzen der modernen Gesellschaftswissenschaft wie der modernen Naturwissenschaft zieht, indem er gewöhnlich gegeben sich aus der Theorie von Gelehrten in die Praxis des proletarischen Kampfes umsetzt; bedingt er eine revolutionäre Stellung des Menschen zu Gesellschaft und Natur, schafft er seine eigene Philosophie und Ethik. Und dem Drude des Ringens der Klassen welches das Proletariat auf den aufsteigenden Ast der Entwicklung hebt, die Bourgeoisie dem absteigenden Ast derselben zustoßt, gerät er je länger je mehr und je schärfer in Gegensatz zu der bürgerlichen Weltanschauung. Seine Grundlage in der Seelenstimmung, der Geistesrichtung, der Willensbildung der proletarischen Kinder kann daher nicht früh und nicht klar genug gelegt werden. Die geistige Lebensluft, welche der Proletarier von zarterster Jugend an atmet, muß von den sozialistischen Gefühls- und Gedankenwerten erfüllt sein. Der Sozialismus wird dann allmählich zur Macht, welche das geistig sittliche Wesen des einzelnen in seinem Verstehen und Suchen in seinem Tun und Wollen prägt. Er läßt dann Persönlichkeiten heranreifen, die in den Kämpfen, wo das Lernen hinter das Handeln zurücktritt, wohlvorbereitete Kämpfer sein können, ja mit innerlicher Notwendigkeit sein müssen.

Gewiß: in dem Milieu in welchem das proletarische Kind aufwächst, sind zahlreiche Umstände wirksam, welche einbrudsvoll auf den Sozialismus hinweisen. Jedoch neben ihnen machen sich andere Tendenzen geltend, welche den Entwicklungsgang zum Sozialismus durchkreuzen, welche ihn hemmen und ablenken können. Wieviel proletarische Geisteskraft und Willensenergie bleibt nicht gebunden; wird in dem Schmutz des Alltagslebens zertreten; zerfällt in der Brandung äußerer und innerer Konflikte um reichere Lebensmöglichkeiten; ist den Todfeinden der proletarischen Emanzipation dienstbar: weil die jungen Proletarier in den für ihre Entwicklung ausschlaggebenden Jahren sich nicht völlig vom Banne der bürgerlichen Weltanschauung zu lösen vermöchten, der seit frühester Kindheit seine Fäden um sie gesponnen hat.

Wieviel Proletarier finden erst den Weg zum Sozialismus, zu den Meerhäfen des kämpfenden Proletariats, wenn ihre Seele müde, ihr Wille jurchtam geworden ist, wenn sie statt Frische und Begeisterung nur noch Wehen und Zweifel

mitbringen: weil sie die beste Kraft ihrer reisenden Jugend in Kämpfen um neue Erkenntnisse aufbrauchen mußten, das ein schmerzliches Loslösen von allem bedeutete, was ihnen heilig gewesen.

In untern Tagen aber wird die Erziehung der Kinder im Geiste des Sozialismus eine immer dringlichere Aufgabe. Die ausbeutenden Klassen herrschen über das Proletariat nicht nur dank ihrer wirtschaftlichen und staatlichen Macht, sondern auch dank der Rückständigkeit und Schwäche, in welcher sie das geistige Leben der Ausgebeuteten zu halten verstanden haben. „Der Unverstand der Massen“ ist ihr bester Bundesgenosse. Das wissen sie wohl; sie suchen ihn zu züchten und zu erhalten. Je mehr der wachsende Verstand der Massen ihre Herrschaft bedrängt und bedrückt, je unauffassamer er neben dem proletarischen Kämpfer die proletarische Frau bewußt kämpfend auf das soziale Schlachtfeld führt, um so angelegentlicher und planmäßiger suchen sie daher ihre brüchig werdende geistige Macht über die Ausgebeuteten dadurch wieder zu festigen, daß sie die heutige bürgerliche Weltanschauung unausrotzbar der proletarischen Jugend einpflanzen wollen. Die ausbeutenden Klassen haben ihrerseits den Kampf um das proletarische Kind gegen den Sozialismus mit aller Energie ausgenommen. Das ist der Sinn der fortschreitenden Verpflanzung der Volksschule und ihrer überwachenden elenden Geschichtslügen; der kleinlichen und kleinlichen Polizei- und Verwaltungsschikanen, mittels welcher die freibeiwillige Erziehung des proletarischen Nachwuchses bis in den Schoß der Familie verfolgt wird; der weiten Bestrebungen und Organisation verschiedener konfessioneller und politischer Couleure, welche die Fürsorge für die Volkjugend auf ihr Banner geschrieben haben. Angesichts dieser Sachlage wird der Kampf um das proletarische Kind für den Sozialismus aus einer individuellen Gewissenspflicht der Eltern zu einer gemeinsamen Aufgabe der Klasse.



Die Entstehung der Steinkohle.

Von M. S. Baega.

Verschieden sind die Energiequellen, die sich dem Menschen bieten. Wir benutzen die Kraft des Windes zum Bewegen unserer Segelschiffe und auch für kleine Maschinen; in den Wassermühlen verwenden wir die Kraft des fließenden Wassers, also die Energie der Lage, die es beim Verändern seines Ortes abgibt. Wohl den mächtigsten Energievorrat besitzen wir in den Steinkohlen, einen Vorrat, der besonders wertvoll ist, weil wir ihn nicht, wie beim Wind und beim Wasser, zu bestimmter Zeit und am bestimmten Ort ausnützen müssen, da wir vielmehr überall hinsführen, den wir überall und jederzeit verwenden können.

Jedermann weiß, welche Bedeutung die Steinkohle für unser ganzes Leben gewonnen hat, daß unser ganzes industrielles Leben unsere ganzen Verkehrsverhältnisse größtenteils auf der Steinkohle aufgebaut sind. Sie ist es, die unsere Maschinen treibt, sie ist es auch, die uns das Rohmaterial aus weiter Ferne herbeischafft und die fertig gestellten Waren wieder aus unseren Werkstätten in die Welt hinausträgt. Wo kommen nun diese Steinkohlen her?

Jedem ist wohl so viel bekannt, daß sie nicht überall vorkommen, sondern nur in gewissen Gegenden, und daß sie dort aus dem Innern der Erde hervorgeholt werden. Dort finden sie sich überdeckt von andern Gestein in mehr oder weniger dicken Schichten, den sogenannten Steinkohlenflözen. Gewöhnlich liegen mehrere, oft zahlreiche Flöze übereinander, die dann durch verschiedene dicke Lagen von andern Gestein, häufig von Sandstein oder Tongestein, untereinander getrennt sind. Der Abbau eines solchen Steinkohlenlagers geschieht dann so, daß senkrecht ein Schacht in die Erde getrieben wird, und da, wo der Schacht die Flöze durchschneidet, geht man denselben folgend zur Seite und baut Gänge, auf denen man die Steinkohlen bricht und herausschafft.

Wie ist nun die Steinkohle unter der Erdoberfläche gekommen, woraus und wie ist sie entstanden? Die Antwort auf diese Frage gibt uns die Geologie, die Wissenschaft von der Bildung und Veränderung unserer Erdrinde. Sie lehrt uns, was wir ja alle aus eigener Erfahrung wissen, daß die Oberfläche der Erde sich dauernd verändert. Man muß natürlich absehen von der Veränderung, die Menschenhand hervorbringt. Die größte Veränderung bringt die Kraft des Wassers hervor. Das Wasser unseres Erdballs ist ja in steter Bewegung. Auf seinem Wege aber ist es nie müßig. Jedermann weiß ja, welche Schrecknisse die Gewalt des Wassers über weite Landstrecken bringen kann. Aber nicht nur solche große, plötzliche rasch abgeschwollene Wassermassen zerstören und verändern den Bau der Erde. Es ist da nur besonders auffällig, jeder Regentropfen fast bewirkt dasselbe. Auch er hat einen, wenn

auch kurzen Weg von der Stelle, wo er zuerst auffällt bis zur tiefer gelegenen. Und etwas nimmt er auf seinem Wege von der Erdkrume mit, sei es auch noch so wenig. Deutlich haben wir das alle schon beobachtet bei starkem Regen, wir wissen, wie er die Straßen spült, und welche trübren Fluten sich dann in die Abläufe ergießen. Und nicht nur reiches Material, wie den Staub und den sonstigen Straßenschmutz führt er weg, auch die härtesten Steine kriecht das Wasser langsam aber sicher an. Das können wir an unsern Fußsteigen beobachten, die mit hartem Gestein belegt sind. Wir sehen dort deutlich, wie das Wasser auf dieses selbst lösend und wegführend wirkt, an den Rinnen und Löchern, die sich unter den Dachtraufen und ähnlichen dem Wasser ausgefesselten Stellen finden. So verändert das Wasser fortwährend unsere Erdoberfläche, schafft die Erdkrume fort von den höher gelegenen Stellen und setzt sie an tieferen wieder ab. So muß der Meeresboden stets höher und höher werden, und in dem stetig neu sich bildenden Boden wird begraben, was sonst im Meere in die Tiefe sinkt. Aber noch andere Kräfte gestalten das Ansehen der Erde. Während manche Teile der Erde durch unterirdische Kräfte getrieben mehr und mehr dem Meere anzuheben, versinken andere. Dies ist ein langsame Vorgang zum Teil, aber selbst für uns zu bemerken an den Klippen, die das Meer in das Gestein seines Ufers wühlt, und die sich mehr und mehr aus dem Meere heben, so zum Beispiel an der Küste von Norwegen.

Daß dieser Vorgang sich auch in früheren Zeiten abgespielt hat, das müssen wir schließen aus den vielen Resten von Meeresbewohnern in dem Gestein von heute trocknen liegenden Stellen. Fisch- und Muschelreste finden wir in weit ausgedehnten Flächen unserer Gebirgsgegenden, und mancher Teil der Gebirge besteht in der Hauptsache aus Korallenresten, die nur in bestimmten Meerestiefen von den Korallenriffen gebildet sein können. Wir müssen also mit ausgedehnten Hebungen und Senkungen einzelner Teile unserer Erdoberfläche rechnen, und sie sind es, die mitgewirkt haben bei der Bildung der Steinkohle. Wir müssen annehmen, daß das, was heute Steinkohle ist, sich abgelagert hat in trocknen Zeiten und dann später vom Meere bedeckt wurde. Eine Ton- oder Sanddecke lagerte sich darüber, neue Hebung folgte, wieder lagerte sich das ab, was heute Steinkohle ist, und so wiederholte sich dieser Wechsel, zuweilen noch viele Male. Verständlich werden so die Lagerungsverhältnisse der Steinkohlen in Flözen zwischen Schichten andern Gesteins.

Aber nun zum Hauptpunkt: woraus entstand die Steinkohle? Es hat auch in früheren Zeiten nicht an Ansichten darüber gefehlt. So glaubten viele und dies bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinein, es sei die Steinkohle ungewandeltes Erdöl. Und doch war schon im Anfang des 18. Jahrhunderts durch einen Schweizer Naturforscher im wesentlichen die Bildung der Steinkohle auch nach unsern heutigen Anschauungen richtig erkannt worden. Scheuchzer ist wohl der erste gewesen, der im kohleführenden Gebirge Pflanzenreste beobachtete und den pflanzlichen Ursprung der Steinkohlen erkannte. Später (1778) sprach ein deutscher Gelehrter (von Beroldingen) aus, es sei die Steinkohle aus Braunkohle, diese allmählich aus Torf, dieser aber aus Pflanzenresten entstanden. Heute wissen wir, daß die Ansicht in ihren Grundzügen richtig ist. Der Torf besteht tatsächlich aus Pflanzenresten, und wir sehen an manchem Torfvorkommen, wie aus dem Torf allmählich etwas entstanden ist und noch entsteht, was wir ohne weiteres für Braunkohle erklären würden wenn es ohne Zusammenhang mit dem Torf gefunden würde. Wir kennen auch Kohlen, bei denen sich die Unterscheidungsmerkmale, wie wir sie für Steinkohlen und Braunkohlen aufstellen, mit einander verwechseln, so daß wir nicht sagen können, ob Steinkohle oder Braunkohle vorliegt.

Und endlich kann die Chemie an den Kohlen selbst feststellen, wie sie langsam eine Umänderung erleiden, wie sie allmählich immer kohlenstoffhaltiger werden und neben viel Wasserstoff und neben Sauerstoff verhältnismäßig wenig Kohlenstoff in Form von Wasser und von verschiedenen Gasen abgeben. Pflanzen sind es also, was jetzt als Torf oder Kohle erscheint, freilich Pflanzen verschiedenster Art. Unsere heutigen Torfmoore bilden sich in der Hauptsache aus verschiedenen Moosen, und so ist jedenfalls auch ein großer Teil der Braunkohlen entstanden. Einem Teile dieser Kohlen muß man aber auch andere Entstehung zuschreiben, nämlich aus Holzgewächsen. Man kennt nämlich manche Lager, in denen sich Braunkohle findet, die noch ganz das Aussehen von Holz hat und in der man deutlich die Form der Äste und Stämme wiederfindet. Man nimmt an, daß viele solche Stämme in irgend einem Meereswinkel zusammengeschwemmt und dort langsam verkohlt sind, vielleicht sind derartige Funde aber auch die Reste von Wäldern, die durch plötzlich auf sie eindringende Eismassen vernichtet sind.

Auch in den Steinkohlen finden sich Reste von Pflanzen

verschiedenster Art, zum Teil Formen, die man heute nicht mehr kennt. Man hat versucht, aus den gefundenen Resten — auch in den Steinkohlen findet man manchmal Baumstämme — sich ein Bild der damaligen Pflanzenwelt zu schaffen.

Welche Kräfte nun mitgewirkt haben, um diese Pflanzenreste zu verkohlen, wissen wir nicht sicher. Wahrscheinlich hat ein langames Vermoern in leichtem Wasser stattgefunden, keinesfalls aber ein Verkohlen durch starke Hitze, so wie wir etwa Holz in Holzkohle verwandeln. Die Spuren solcher Hitze müßten sich an den Kohlen selbst und an dem umgebenden Gestein zeigen.

Aus Pflanzen entstehen also die Kohlen, und damit wissen wir zugleich, woher die Energie stammt, die wir aus den Kohlen gewinnen. Denn die Pflanzen gewinnen den Kohlenstoff aus der Kohlenäure der atmosphärischen Luft und wandeln diese unter der Mitwirkung des Sonnenlichtes in Kohlenstoffverbindungen von höherem Energiegehalt um. In der Sonne ist also schließlich der Ursprung der Energiequelle zu suchen, die uns in den Steinkohlen fließt. Die Wärme, die wir daraus gewinnen, ist nichts als umgewandeltes Sonnenlicht. Aber noch ein anderer Umstand macht den Energievorrat in den Steinkohlen so groß, die langandauernde Einwirkung der Luft auf die Pflanzenreste, des Druckes auf diese durch die darüber gelagerten Steinschichten und anderes mehr. In den Hunderttausenden von Jahren, während deren die Bildung der Kohlen sich vollzog, ist immer etwas Energie in ihnen gesammelt worden und so jene große Menge entstanden.

In's Kolonial-Stammbuch.

Kein Wunder, daß die Mole von Swafopmund immer mehr verlandet — man wirft ja fortgesetzt die Millionen des deutschen Volkes dort ins Wasser.

Keine Diebe hängt man, die großen be hängt man, nämlich mit Orden und Ehrerzeichen.

„Korruption“ ist zwar ein Fremdwort — aber in unserer Kolonialverwaltung hat es Bürgerrecht. (Süddeutscher Postillon.)

kleine Anachmandeln.

Auflösung aus Nr. 51. 165. Aufgabe: Denken und Schaffen sind unsre Waffen.

Frie-den-zeit, Ren-nnis, Verm-und-erung, Arbeiter-schaft, Hohenkäu-sen, Sind flut, Bra-uns-tein, Re-volution, Be-waf-inung, Au-fen-thalt.

Richtige Lösungen sandten ein: Maritimus in Halle, R. Bach in Weizensfeld, A. Franke, Freyburg.

Briefkasten der Rätselle.

R. Sch. Wie Sie sehen, ist Ihre Lösung falsch. Maritimus. Ihre Befürchtung, es würden sehr viele Lösungen eingehen, ist glänzend widerlegt. Mit der „Auf-lösung“ sind auch wir ganz einverstanden. Einen besseren Zeitpunkt hätte man gar nicht wählen können. Die Duitung muß diesmal aber auch danach sein.

Neue Aufgabe.

Nr. 166. Zahlenrätsel. Für die Ziffern 1—21 sind Buchstaben einzustellen. Werden die richtigen gefunden, dann sind:

- | | |
|----------------------------------|--------------------------------|
| 5, 8, 6, 9, 2, 7, 3, 5, 8 | Stadt in Holland. |
| 11, 7, 5, 4, 10, 5 | eine der Musen. |
| 12, 13, 15, 7, 2, 9, 9 | eine Stokwaffe. |
| 14, 2, 4, 9, 7, 11, 8 | politische Partei. |
| 11, 4, 4, 5 | Stadt in Westfalen. |
| 7, 2, 8, 1, 7, 5, 4, 3, 9 | berühmter Maler. |
| 4, 5, 11, 8, 1, 11, 7, 17 | Stadt im Reg.-Bez. Merseburg. |
| 2, 3, 3, 5 | Sammlung von Sagen. |
| 11, 18, 7 | Zeitmesser. |
| 19, 2, 10, 18, 4, 5, 20, 9, 2, 4 | eins der hohen Feste. |
| 5, 12, 7, 10, 21, 5 | Erdeil. |
| 18, 2, 7, 8, 5, 4, 4 | Vorname. |
| 13, 15, 11, 16, 7, 2 | ehemal. Königspalast in Paris. |

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben einen Aufruf an die Arbeiter.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätselle der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: O. Fröhlich in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschaftsdruckerei.